

A woman with long dark hair is the central figure, wearing a large, dark feathered headdress and a fringed skirt. She is posed in a dark, blue-toned environment, possibly a forest or a cave, with her hand near her face. The lighting is dramatic, highlighting her features against the dark background.

Inka Loreen Minden
Nicole Henser

Das
nordische
Dreieck

Das nordische Dreieck

erotische Wikinger Geschichte

von

Nicole Henser

&

Inka Loreen Minden

(neu bearbeitete Fassung)

Wikingerfürst Magnus bringt von einem Raubzug das Mädchen Una mit. Sie soll sein Kind empfangen, da seine Frau Thara ihren Ehepflichten nicht nachkommt. Als er die beiden im Badehaus erwischt, wie sie sich ohne ihn vergnügen, bleibt ihm nichts anderes übrig, als seine Männlichkeit zu beweisen.

Ca. 16 Taschenbuchseiten

Das Autorenteam Minden & Henser steht für außergewöhnliche Geschichten und knisternde Erotik!

Impressum

©copyright Nicole Henser & Inka Loreen Minden 2008/2012

www.inka-loreen-minden.de

Umschlaggestaltung: Monika Hanke

Coverfoto: © konradbak – fotolia.com

Alle Rechte vorbehalten. Ein Nachdruck oder eine andere Verwertung ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Autorin gestattet.

Erfundene Personen können darauf verzichten, aber im realen Leben gilt: Safer Sex!

Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden, untoten oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

E-Books sind nicht übertragbar!

Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Bitte respektieren Sie die Arbeit der Autorinnen an ihrem Werk und erwerben Sie eine legale Kopie.

Vielen Dank!

Inhaltsverzeichnis

| | |
|------------------------------------|----|
| Impressum..... | 2 |
| Das nordische Dreieck..... | 4 |
| Über die Autorinnen..... | 13 |
| Nicole Henser..... | 13 |
| Leseproben von Nicole Henser:..... | 14 |
| Inka Loreen Minden..... | 24 |
| Leseproben:..... | 25 |

Das nordische Dreieck

Mit raumgreifenden Schritten marschierte Magnus Bjornsson auf den Verschlag zu, in dem die gefangenen Frauen darauf warteten, welches Schicksal ihnen beschieden war. Er und seine Männer hatten sie während ihres Raubzuges von der britischen Küste verschleppt und den meisten war es zgedacht, die Sklavin eines Wikingers zu werden. Aber zunächst würden die heimgekehrten Sieger ihr Vergnügen mit ihnen haben.

Das Gelage begann gleich, also blieb ihm nicht mehr viel Zeit. Es war sein Privileg als Stammesoberhaupt, eine besondere Beute zu erwählen. Niemand würde es wagen, ihm diese Sklavin streitig zu machen, obwohl es eigentlich üblich war, dass er seinen Tribut in Reichtümern forderte.

Magnus riss die Tür der kleinen Hütte auf und die Gefangenen kreischten erschreckt auf, als er den Rahmen ausfüllte. Mit einem kräftigen Griff zog er seine „Auserwählte“ aus dem Pulk der vor ihm zurückweichenden Frauen und stellte sie unsanft auf die Füße.

„Una“, flüsterte er rau, während er ihr Gesicht mit einer Hand unter dem Kinn hielt, damit sie es nicht abwenden konnte. Die blauen Augen blickten ihn ängstlich an, als Magnus ihr langes blondes Haar durch die Finger gleiten ließ.

Bei allen Göttern, sie wird mein sein! Ich muss dieses Weib haben! Mein Sack ist zum Zerreißen gefüllt, weil meine Ehefrau ihren Pflichten nicht nachkommt.

Una stockte der Atem, als er ihren Namen ehrfürchtig wiederholte. Am liebsten wäre sie vor diesem Riesen mit den leidenschaftlich glühenden Augen zurückgewichen, doch sie wollte keine Schwäche zeigen. Bereits während der Überfahrt war er ihr aufgefallen, dieser hellhaarige Hüne. Una hatte schon von diesem Wikinger gehört: Magnus Bjornsson – er war der geborene Anführer und so, wie es schien, würde sie jetzt ihm gehören.

„Wohin führt Ihr mich?“ Sie blickte tapfer zu ihm auf, schließlich hatte sie das Recht, zu erfahren, was mit ihr geschah.

Magnus blieb abrupt stehen, auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck von Erstaunen und Bewunderung. Anscheinend hatte er niemals damit gerechnet, dass sie es wagte, das Wort an ihn zu richten. Eigentlich war es nicht üblich, Sklaven mit Samthandschuhen anzufassen, doch er wollte Una offensichtlich nicht direkt mit der Wahrheit konfrontieren: „Du wirst in meinem Haus leben und meiner Frau Gesellschaft leisten.“

Sein hungriger Blick strafte seine Worte Lügen. Una sah, wonach es ihm gierte, aber seltsamerweise war sie nicht fähig, ihre Augen abzuwenden.

Wie sieht dieser mächtige Krieger wohl unter seiner Tunika aus? Hitze stieg in ihre Wangen. Wie

konnten sich nur solch abstruse Ideen in ihrem Geiste formen, wo sie genau wusste, was dieser rohe Kerl mit ihr anstellen würde? Sie hatte genug Geschichten über die Nordmänner gehört.

Magnus konnte nicht wegschauen. *Oh ja, du bist etwas Besonderes! Du siehst aus wie meine geliebte Frau, ihr könntet Schwestern sein. Es wird ihr nicht gefallen, dass ich dich in unsere Bettfelle hole.*

Er lächelte Una an und sagte in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete: „Geh jetzt in das größte der Häuser und überbringe meiner Ehefrau einen Gruß von mir. Sage Thara genau diese Worte: ‚Dieses Weib wird das Gefäß für dich sein‘. Kannst du dir das merken?“

Una nickte, und Magnus zog sie an sich, um sie ungestüm zu küssen. *Ah, diese zarten Lippen schmecken nach mehr!*

Nachdem er die Zunge tief in ihren Mund geschoben hatte, ließ er sie einfach stehen und wandte sich grinsend zum Gehen. Seine Kameraden würden schon ungeduldig auf ihn warten, damit sie gemeinsam die Trinkhörner auf das Wohl ihrer Ahnen erheben konnten.

Atemlos und mit wild klopfendem Herzen sah Una sich um. Sofort erblickte sie Magnus' Heim, worauf ihr die Furcht wie ein Stein im Magen lag.

Wie wird seine Frau reagieren? Doch sie nahm sich zusammen, schritt über den Platz und trat zögernd ein.

Sofort eilte eine sehr große Frau auf sie zu, die zwar um einige Jahre älter als sie zu sein schien, aber eine wahre Augenweide war. Ein Stich durchfuhr Unas Brust. *Bin ich etwa eifersüchtig? Auf die Frau eines Wilden?* Insgeheim musste sie zugeben, dass der starke Wikingerfürst mächtig Eindruck bei ihr geschunden hatte.

„Ich bin Thara und heiße dich willkommen in meiner Halle“, sagte die Hausherrin erhobenen Hauptes. Sie musterte Una und presste die Lippen aufeinander.

Ich bin nun ihre Sklavin. Wortlos betrachtete sie das hübsche Gesicht ihrer neuen Gebieterin, auf dem sie Traurigkeit sah. „Mein Name ist Una“, sagte sie leise. Dann überbrachte sie ihr Wort für Wort die Nachricht ihres Mannes.

Tharas Augen füllten sich mit Tränen, doch sie lachte befreit. *Magnus Bjornsson, was bist du für ein außergewöhnlicher Mann! Ich liebe dich so sehr.*

Sie traf Unas neugierigen Blick und las darin viele Fragen. „Hast du Angst vor Magnus ... Una? Die hatte ich auch, aber jetzt weiß ich, dass er mich nicht verstößt. *Du wirst tun, was ich nicht vermag.*“ Bisher hatten die Götter ihren Leib für ein Kind verschlossen. Es war nun Magnus' Recht, sich eine Frau zu suchen, in deren Schoß sein Samen aufging. Der einzige Protest, zu dem Thara fähig

gewesen war, bestand darin, sich ihm zu verweigern.

Erleichtert beschloss sie, diesem fremden Mädchen ohne Eifersucht zu begegnen. Die Kleine war fern der Heimat und hatte viel Übel miterlebt.

„Lass uns zunächst eine Mahlzeit richten, du musst hungrig sein nach den Entbehrungen.“ Thara begann, die Vorräte zusammenzusuchen.

Das leere Gefühl in ihrem Bauch fiel Una erst jetzt auf. Sie hatte gedacht, dass es Magnus' Kuss gewesen wäre, der ihr die schwachen Knie verursachte, doch sie konnte sich wirklich kaum erinnern, wann sie das letzte Mal etwas Richtiges gegessen hatte.

Als sie gesättigt war, verstand sie sich mit Thara bereits so gut wie mit einer engen Freundin, aber es gab noch etwas anderes in ihrer neuen Beziehung: etwas Prickelndes.

Zärtlich streichelte Thara über Unas Wange, über ihren Hals und den Busen hinab bis zur Brustwarze, die vorwitzig aus dem halb geschlossenen Kleid lugte. Eine Gänsehaut überlief sie. Thara nahm die Knospe behutsam zwischen zwei Fingerspitzen und drehte sie mit leichtem Druck hin und her, bis Una aufkeuchte. Das Gefühl erschreckte sie fast, es war neu und sehr irritierend.

„Ich habe heiße Steine bereitgelegt, falls Magnus gleich ein Schwitzbad nehmen möchte, aber ich glaube, dass du eine Reinigung mit warmem Wasser und etwas Entspannung ebenso gebrauchen könntest.“ Thara lächelte.

„Das wäre wunderbar“, hauchte Una und folgte ihrer Herrin. Als sie den kleinen Raum betraten, schlug ihnen heißfeuchter Dunst entgegen. Ein seltsamer, würziger Geruch lag in der Luft – irgendein Kraut –, der ihre Sinne vernebeln wollte.

Thara zog ihr das Gewand vom Körper und entkleidete sich dann selbst. „Setz dich in den Zuber“, bedeutete sie ihr.

Das duftende Wasser sah sehr verlockend aus. Una war erleichtert, von Thara so freundlich behandelt zu werden, und stieg folgsam in das warme Nass. Zum ersten Mal seit Tagen fühlte sie sich wohl und geborgen, sie verdrängte den Gedanken an das, was Magnus mit ihr anstellen würde.

Thara kniete sich neben die Holzwanne und wusch mit einem Lappen ihren Busen. Ihre Berührungen waren sanft, sofort spürte Una, wie ihre Muskeln entspannten und die Brustspitzen sich aufstellten. Es kribbelte angenehm in ihrem Körper. Sie lehnte sich zurück und öffnete ihre Schenkel, als das weiche Tuch an den Innenseiten herauf fuhr. Diese Berührung war noch köstlicher. In ihrem Bauch machten sich seltsame Gefühle breit, warm und aufregend.

Ein spitzbübisches Leuchten erfasste Tharas Augen. „Weißt du, wie wunderbar die Liebe zwischen einem Mann und einer Frau ist, Una? Ich habe lange darauf verzichtet, weil ich Magnus meinen Körper vorenthalten musste. Mit deiner Hilfe kann ich bald wieder seine Hände auf meiner Haut fühlen. Ich danke dir!“

„Aber Herrin, wie kann ich dir dabei helfen?“ stammelte Una verwirrt.

„Wo kommen die Babys her? Hast du eine Ahnung, wie sie in unsere Bäuche gelangen?“ Thara schmunzelte, als sie ihre ratlose Mine sah. Es gefiel ihr, dass ihre neue Sklavin noch so unbedarft war.

„Ich habe den Pferden und anderen Tieren zugesehen ...“ Una errötete bis zu den Haarwurzeln.

„Na, da hast du dich ja schon in der richtigen Richtung orientiert. Nur gehört noch der Segen der Götter dazu, und aus irgendwelchen Gründen wollen sie nicht, dass Magnus und ich ein Kind bekommen. Für einen stolzen Stammesfürsten wie ihn ist es eine große Schmach, wenn seinen Lenden keine Frucht entspringt.“

Thara versank in Gedanken, während ihre Finger im warmen Wasser zärtlich auf Entdeckungsreise gingen. *Vielleicht hat Magnus sogar recht und sie kann unseren ersehnten Nachkommen für mich austragen. Diese kleine Komödie würde sich problemlos inszenieren lassen – nicht ohne Grund hat er eine Frau erwählt, die mir so ähnlich sieht.*

Wenn sie ihrem Stamm weismachen konnte, selbst entbunden zu haben, würde es niemandem schaden. Sie würden Unas Schwangerschaft geheim halten. Für alle wäre dieser Umstand von Nutzen und außer der heilkundigen Schamanin müssten sie niemanden in ihren Plan einweihen.

Erstaunt gab sich Una den Liebkosungen der erfahrenen Herrin hin. Thara versteckte das Interesse an ihrem Körper nicht und ließ die flinken Finger zwischen ihre geschwollenen Schamlippen gleiten, wobei sie wie zufällig durch die Spalte huschten. Als sie wiederkamen, neckten und zupften sie ihre kleine harte Perle, die sich bereits aus ihrem Versteck erhoben hatte.

Ein heißer Schauer überlief Una, solche Gefühle waren ihr völlig neu. Sie öffnete die Lippen, stöhnte leise und Tharas Mund legte sich auf den ihren, um ihr einen Kuss aufzuhauchen. Ihr Herz raste wie wild, Hoffnung keimte in ihr auf. Alles war so schön, vielleicht konnte sich auch ihre größte Sorge zum Guten wenden.

„Wie hast du Magnus davon abgehalten, sich sein Recht mit Gewalt zu nehmen?“ Vielleicht gab es für Una auch Rettung, denn sie hatte kurz Magnus' Größe gespürt, als er sie an sich gedrückt hatte. *Das passt niemals! Er wird mich zerreißen!*

Ein feines Lächeln umspielte Tharas Mund. „Oh, es war nicht so leicht, einen starken Hengst wie ihn davon zu überzeugen, dass er enthaltsam leben soll. Niemals würde er die Hand gegen mich erheben, aber er hat es mit Schmeicheleien, Drohungen und Versprechungen versucht. Letzten Endes hat er mich sogar angebettelt ...“, sagte sie spöttisch. „Dabei ist es mir ebenso schwer gefallen, denn ich schätze seine Liebeskünste sehr.“

Una war erstaunt. Wie konnte Thara etwas so mögen, was sie nur als pure Brutalität empfand? Von

den „Liebeskünsten“ dieser Barbaren hatte sie bisher nur Schauergeschichten gehört. Gab es am Ende eine Seite, die sie noch nicht kannte? Sie war neugierig, das Thema faszinierte sie.

Während der angenehmen Waschung ließ sie nicht die Augen von ihrer Herrin, deren Busen über den Rand des Bottichs hing und bei jeder Bewegung leicht schaukelte. „Du bist schön“, flüsterte sie und nahm eine pralle Brust in ihre Hand. Magnus besaß solch aufreizende Frau und hatte nun noch sie, Una, zur Beischläferin erwählt. Die Wikinger unterschieden sich nicht sehr von den Männern ihres Volkes. Wenn es um Frauen ging, konnten sie nie genug haben, und Magnus Bjornsson war ein Herrscher, der seinen Hals anscheinend auch nicht voll bekommen konnte.

Magnus befand, dass es langsam an der Zeit war, das Gelage zu verlassen und zu seinen Frauen zu gehen. Er fühlte sich müde von der anstrengenden Reise und wollte jetzt von seiner neuen Sklavin umsorgt werden.

Als er sein Langhaus betrat, streifte er sich Schuhe und Kleidung vom Körper. In die Stille lauschend, wunderte er sich, wo die Frauen waren, bis er aus dem hintersten Teil der Halle Gekicher hörte. *Sie sind im Bad, sehr schön, dann können sie mich gleich beide verwöhnen!* Seine Männlichkeit stand bereits fest vom Körper ab; viel zu lange hatte er auf körperliche Freuden verzichten müssen.

Schnell öffnete er die Türe und schloss sie sofort wieder, damit nichts von der wohltuenden Wärme verloren ging. Dann verharrte er. Als seine Augen langsam durch Dunst und Dunkelheit drangen, entdeckte er die beiden Schönheiten. Zu seinem Entsetzen waren sie so mit ihren Körpern beschäftigt, dass sie ihn nicht einmal bemerkten.

Bei den Göttern, was ... Er wollte sie zornig auseinanderreißen, doch wie festgewurzelt blieb er stehen. Nie zuvor hatte er zwei Menschen gesehen, die so zärtlich miteinander umgingen. Versunken in den Anblick der sich streichelnden Frauen, begann er an seiner Erektion zu reiben.

Thara leckte behutsam über Unas Lippen und war sehr erfreut, als sie ihr entgegenkam. Ihre Zungen schlängelten sich genüsslich umeinander, es war ein langsamer Tanz, der von ihren Fingern im Spiel um Unas Perle aufgenommen wurde. Hilflos drängte sich die junge Sklavin an ihre Hand.

„Möchtest du ausgefüllt werden?“, flüsterte Thara und schaute in die Augen, die ihr vertrauensvoll entgegenleuchteten.

Una nickte und erbebt merklich, als Thara vorsichtig einen Finger in ihre Öffnung schob, um das Jungfernhäutchen zu ertasten. „Würde es dir gefallen, wenn ich dich zur Frau mache?“, fragte Thara und liebte ihre geschlossenen Augen mit den Lippen.

Ein Zittern durchlief den schlanken Körper.

Thara lächelte, die Gedanken standen Una auf der Stirn geschrieben, sie erinnerte sich offensichtlich an Magnus' Größe. „Er ist ein guter Mann, der beste, den ich kenne. Sein gewaltiger Speer wird uns beiden viel Freude bereiten. Ich kann dir zeigen, wie er uns Frauen Genuss verschafft, selbst wenn er nicht dabei ist.“

Als Una sie fragend anschaute, schüttete sie ihr eine Schale mit warmem Wasser über den Kopf, um sie zu necken. „Während die Männer sehr lange Zeit auf See sind, müssen wir sehen, wie wir unsere Bedürfnisse stillen. Es gibt Mittel und Wege, seine stolze Lanze zu ersetzen.“ Thara lachte und griff in eine Kiste, aus der sie einen länglichen Gegenstand hervorholte. Er war aus glatt geschliffenem Holz und stellte einen stattlichen Phallus dar. „Ich habe ihn selbst hergestellt, als mir das Warten auf Magnus' Rückkehr zu lang wurde. Seitdem hat er mir schon gute Dienste geleistet.“

Thara verweigert sich mir, um sich stattdessen dieses Ding hineinzuschieben?! Magnus fühlte sich tief in seiner Männlichkeit gekränkt. Und jetzt will sie damit meiner Sklavin die Unversehrtheit nehmen? Das werde ich nicht zulassen!

Zorn stieg in ihm hoch. „Nichts und niemand ersetzt meine Lanze!“, donnerte er durch den kleinen Raum. Erschrocken blickten sich die Frauen um.

Thara, die zuerst die Sprache wiederfand, sagte schmeichelnd: „Aber natürlich nicht, Liebster. Jetzt bist du ja hier!“

Das will ich auch meinen!

Una erhob sich schnell aus der Wanne, während Thara ihm bedeutete, sich hineinzusetzen. Magnus betrachtete sie grimmig und quetschte sich in den Zuber, sodass Wasser über den Rand schwappte. Es zischte laut, als Thara erneut die heißen Steine übergoss und duftender Dampf aufstieg. Sie zwinkerte Una zu, drückte ihr einen Lappen in die Hand und flüsterte verschwörerisch: „Du oben, ich unten.“

Zufrieden lehnte sich Magnus zurück soweit es möglich war. Plötzlich fühlte er überall auf seiner Haut streichelnde Hände. Unter wohligem Brummen schloss er die Augen.

Una blickte auf die mächtige Erektion, die ein ganzes Stück aus dem Wasser ragte, während sie die Brust des Kriegers wusch. Viel lieber wäre sie durch Tharas Hand zur Frau geworden, doch als sie sah, wie zärtlich diese Magnus' Schaft rieb, spürte sie auf einmal Feuchtigkeit zwischen ihren Beinen.

Noch nie hatte sie einen Mann nackt gesehen, und dieser Wikinger strahlte sogar noch Autorität und Kraft aus, obwohl er unbewaffnet und ohne Kleidung vor ihr lag. Dennoch ... da war etwas in seinen Gesichtszügen, das ihr ein klein wenig die Furcht nahm. Jetzt wirkte er entspannt. Vorhin hatte er

recht finster dreingeschaut.

Vorwitzig stellten sich Magnus' Brustwarzen auf, unter denen sich kräftige Muskelstränge wölbten. *Ob ich es wagen kann, sie mit der Zunge zu berühren?* Schon beugte sich Una zu ihm herunter.

Magnus sog scharf die Luft ein. Was diese Walküren da mit ihm trieben, brachte ihn an den Rand der Beherrschung. Er spürte Unas Lippen, die schüchtern die Nippel neckten, während seine Frau den Mund über seine Härte gestülpt hatte. Thara wusste genau, wie sie ihm Lust bereiten konnte, obwohl ihr letztes Mal schon viele Monde zurücklag. Wie sehr er sich danach sehnte, ihren Körper wieder zu spüren! *Ich liebe dich, Weib! Lass mich von dir kosten, denn du fehlst mir so sehr!*

Magnus fühlte bereits die ersten Vorboten der Erlösung, aber er wollte sich nicht so schnell ergießen, weil er dann den beiden Frauen das Feld überlassen musste. Es nagte noch immer an seinem Stolz, dass sie sich auch ohne ihn bestens vergnügt hatten.

Er stützte sich auf den Wannenrand und stand auf, wobei er Thara sanft zur Seite drückte. Das Wasser perlte über seinen Körper. Tharas Zungenspitze huschte lüstern über ihre Lippen, auf denen mit Sicherheit noch sein Geschmack lag. Dann zog sie ihn am Arm, Una öffnete auf ihr Zeichen die Tür. „Komm, mein Gebieter, in den Fellen ist es warm und gemütlich“, flüsterte Thara, während sie ihn führte.

Obwohl er sich kurz räusperte, klang seine Stimmer rau vor Lust: „Ich will mich an deinem Saft laben, spreize die Beine für mich, Weib!“

Die beiden Frauen wechselten einen Blick und drückten ihn auf das Lager, sie schienen sich ohne viel Worte zu verstehen. Magnus lag zwischen den weichen Pelzen und konnte seiner Ehefrau nur erstaunt zusehen, wie sie seine neue Sklavin in Position brachte. Er griff nach ihren Schenkeln, als sich Unas Schoß seinem Gesicht näherte.

„Trinke zuerst aus dieser sprudelnden Quelle und tue ihr wohl. Ich kümmere mich lieber um den prachtvollen Pfahl“, erklärte Thara süffisant, während sie Una über ihn schob und sich dann gierig auf sein pulsierendes Glied schwang, um ihn zu reiten. Die Enge umfing ihn mit samtiger Wärme. Magnus stöhnte auf, als er in ihre Tiefen drang und hauchte dabei gegen Unas feuchtes Geschlecht. Ihr Duft war wundervoll, er wollte in sie eintauchen.

Es war ein unfassbares Gefühl für Una in ihrer Unerfahrenheit, wie er seine Zunge durch die nassen Falten führte. Ihr Becken begann zu zucken.

„Genieße es“, sagte ihre Herrin sanft, und lächelte ihr zu, bevor sie ihre Brustwarze zwischen die Zähne saugte. Heftige Schauer durchliefen Una.

Überwältigt von ihrer Lust, konnte sie sich kaum auf den Beinen halten. Sie stützte sich an Tharas Schultern ab, die sogleich den Kopf hob, um sie leidenschaftlich zu küssen.

Una wusste nicht, wie ihr geschah. Magnus hatte seine Hände dazugenommen, um ihre Spalte weit aufzudehnen, während sich Thara an seiner Lanze rieb. Ihre Herrin schien ihre wahre Freude daran zu haben, so wie sie den Kopf hin und her warf. Magnus' Länge bereitete ihr anscheinend alles andere als Schmerzen.

Plötzlich hob ihr Gebieter erst sie und dann seine Frau von sich herunter. „Es wird Zeit, das Gefäß zu füllen“, stöhnte er, drückte Una auf die Felle und senkte seinen schweren Körper auf sie herab.

Erschreckt zuckte sie zusammen, fühlte sich ausgeliefert. Jetzt würde er ihr wehtun ...

Die Arme links und rechts neben ihrem Kopf abgestützt, begann Magnus, sie zu küssen. Ihr Herz setzte fast aus, er war ebenso zärtlich wie zuvor Thara, als sie sich gemeinsam vergnügt hatten. Ein heißes Kribbeln durchpulste sie.

Als Una seinen heißen Atem an ihren Lippen fühlte, öffnete sie begierig den Mund. Magnus' Zunge fuhr erst sanft über ihre Haut, bevor sie langsam in sie eindrang.

Die zarten Berührungen waren wundervoll. Sie registrierte kaum, wie er mit dem Knie ihre Beine öffnete und sich seine Härte immer fester gegen ihren Eingang drückte, bis er sich mit einem Stoß in sie versenkte. Sofort versteifte sie sich und wollte ihn von sich drücken, doch er verharrte reglos in ihr, sodass sie sich an seine Größe gewöhnen konnte. Beidend atmete sie ein, sie hatte nur einen leichten Schmerz gefühlt, der schnell wieder nachgelassen hatte.

Thara fuhr über ihr Haar. „Siehst du, welch sanfter Riese er ist? Entspanne dich und du wirst die Freuden erleben, von denen ich sprach.“

Ihre Hand glitt an dem breiten Rücken des Wikingers hinab bis zu seinen Hüften, an deren Seiten Unas geöffnete Schenkel lagen. Sanft streichelte sie die Innenseiten, während Magnus seinen Oberkörper anhub und sich in ihr zu bewegen begann. Diese Reize brachten ihren Körper zum Vibrieren, sie stöhnte leise.

Tharas Hand wanderte zu der Stelle, an der sie sich verbanden, und verwöhnte mal Magnus' Gliedwurzel, mal Unas Perle. Ob sie ihrem Mann ebensolche Lust bereitete wie ihr?

Da Thara während dieser Liebkosungen auch noch an Unas Brüsten saugte, streckte sie ihre süße Rückfront hoch in die Luft und beugte sich Magnus entgegen. Er betrachtete ihre wippenden Brüste mit glühendem Blick. Plötzlich zog er sich aus Una zurück und umfasste Tharas Hüften, um von hinten in sie einzudringen. Das Gefühl von Verlust bemächtigte sich Unas, als sie beobachtete, wie er sich stöhnend aufbäumte und seinen Samen in ihren Leib pumpte.

„Dir gebührt die erste Welle des Lebensspenders, wie es mir zusteht, Una zur Frau zu machen, Weib“, keuchte Magnus.

„Aber ich kann doch nicht ... sollte nicht Una?“, stammelte Thara atemlos, nachdem sie nebeneinander in die Felle gesunken waren.

„Ich habe dich schon lange nicht mehr so fröhlich gesehen. Vielleicht gefällt es den Göttern, den Bauch zu füllen, wenn ein Lachen dein Gesicht erhellt“, bemerkte Magnus sanft. Er streichelte ihre glühenden Wangen und streckte die Hand nach Una aus. Verschämt hatte sie den innigen Moment zwischen den beiden verfolgt, der in ihren Augen nicht schöner hätte sein können.

Ihr Götter, ich vertraue auf euren Weitblick. Hat es das Schicksal so eingerichtet, dass ich zwei Frauen zugleich glücklich machen kann? Wenn ich ihren Hunger nach Liebe betrachte, kann ich mir nur wünschen, dass sie Kinder empfangen, damit sie auf andere Gedanken kommen. Denn auch meine Manneskraft braucht mal eine Pause ..., sinnierte Magnus, als er sich endlich zur Ruhe legte.

Una hatte noch zahlreiche Lektionen erhalten und sich als gelehrige Schülerin erwiesen. Mit einem Auge beobachtete Magnus Bjornsson, wie die beiden Frauen sich gegenseitig mit einem nassen Tuch von den Spuren ihrer Lust befreiten und dabei anscheinend wieder in eine sinnliche Stimmung gerieten. Ihre leidenschaftliche Sklavin hielt den hölzernen Phallus in der Hand und führte ihn spielerisch über Tharas Körper.

Nichts und niemand ersetzt meine Lanze! – hatte er das gesagt? Magnus seufzte, als sich sein müder Krieger langsam aufrichtete. *Ein Wikinger steht zu seinem Wort!*

©opyright Inka Loreen Minden & Nicole Henser 2008/2012

**Beide Autorinnen haben mehrere Bücher zusammen geschrieben, ua die Dämonenglut-Dilogie
und Gayfühlvoll**

Über die Autorinnen

Nicole Henser

Erotik mit Gefühl & Niveau von Nicole Henser

Nachdem sie 2003 spontan begonnen hat, zu schreiben, lässt sich das Spinnen von Geschichten nicht mehr aus ihrem Leben wegdenken. Die Protagonisten aus den Büchern sind ihr zu lieben Freunden geworden.

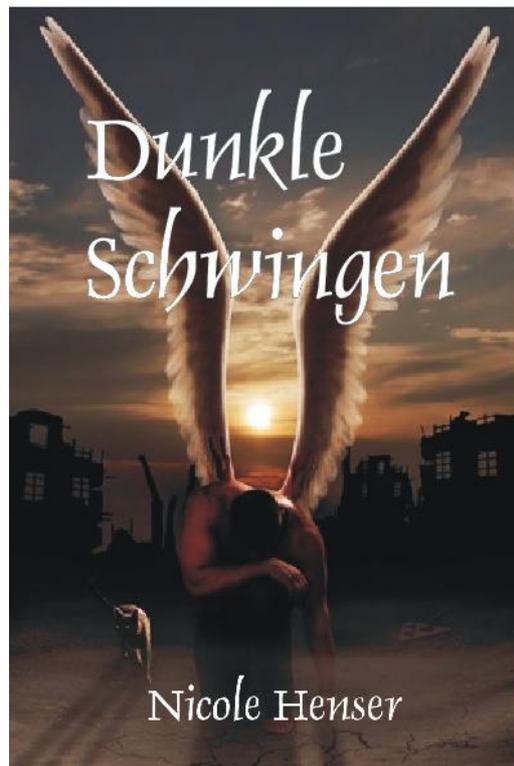
Mit ihrem Erstling »Das Beziehungs-Experiment« hat sie sich auch auf dem Gebiet der Homoerotik ausprobiert. Das Thema hat sie fasziniert, daher schreibt sie noch immer bevorzugt in diesem Genre. Festlegen lässt sie sich jedoch nicht so gerne und bleibt offen für alle Ideen.

Besonders liegt ihr am Herzen, alle geschlechtlichen Ausrichtungen als gleichwertig darzustellen - für einen diskriminierungsfreien Umgang miteinander.

Die neue eBook-Serie »Usher Grey - Jäger im Zeichen der Lust« hat aus diesem Grund einen multisexuellen Helden. Eine paranormale Romance mit einer Vielzahl erotischer Spielarten, bei denen auch das Gefühl nicht zu kurz kommt.

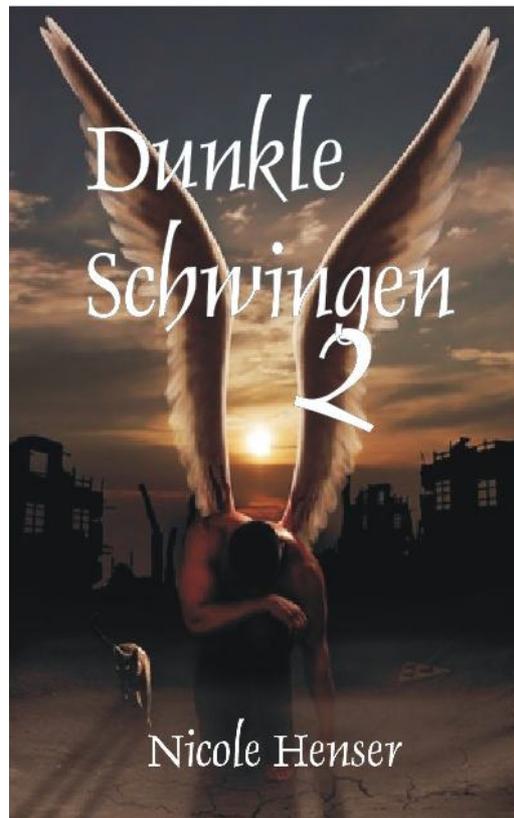
Besuchen Sie Nicole Henser auf ihrer Homepage: www.nicole-henser.de

Leseproben von Nicole Henser:



Dunkle Schwingen

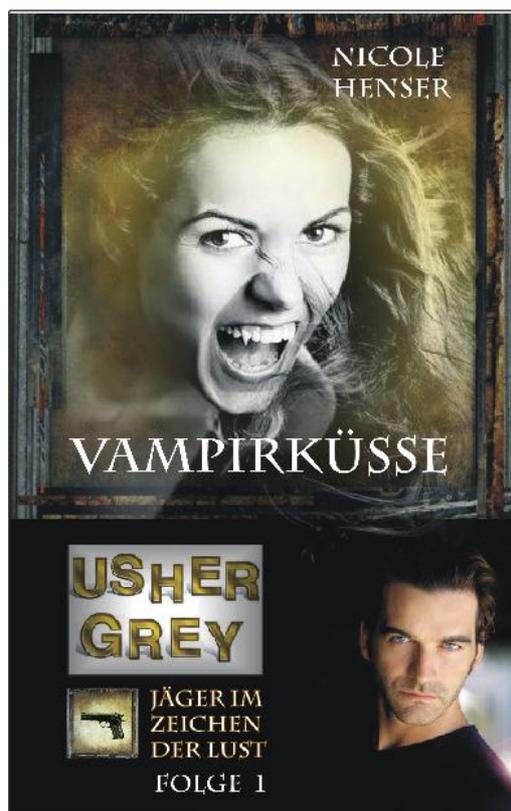
Ein Überfall im Wald, doch Jeannie wird gerettet. Sie erwacht auf einem männlichen Körper, umfangen von schwarzen Schwingen. Ein Vogelmensch? Oder ein Engel? Warum will Ruben nach einem sinnlichen Erlebnis für seine Lust bestraft werden?



Dunkle Schwingen 2

Ruben ist besessen von der Farbe seiner Flügel. Der Grauwert ist ein Indikator für seinen Balanceakt zwischen Himmel und Hölle. Um ihm dabei zu helfen, muss Jeannie mit ihm sündigen oder ihn bestrafen. Doch die Grenzen zwischen Genuss und Buße verschwimmen.

Usher Grey – Jäger im Zeichen der Lust



Erotik-eBooks in Serie ... monatlich.

Usher Grey übernimmt ungewöhnliche Aufträge, dabei zieht er magisches Schlamassel an. Da er nur ein Mensch ist, fühlen sich zum Beispiel Vampire und Dämonen von ihm provoziert. Doch seine erotische Anziehungskraft ist groß und Usher ist multisexuell – Männer, Frauen und andere Wesenheiten lieben seinen Körper. Einige verfallen ihm ganz, denn auch Gefühle sind im Spiel. Es wird kompliziert ...

In den detailliert beschriebenen Erotikszenen kommen alle Spielarten der Liebe vor: hetero, gay, lesbisch, sanfte Unterwerfung und auch Ungewöhnliches. Das alles mit Niveau und nur für Erwachsene.

Folge 1, VampirKüsse

Usher Grey hat einen Auftrag: Er soll eine junge Frau verfolgen und ihrer habhaft werden. Doch das ist leichter gesagt als getan. Als sie die Fassade der Kathedrale von Saint-Denis problemlos erklimmt, gibt er zunächst auf. Mit welcher Spezies hat er es zu tun? Ein Feurdämon bringt ihn auf andere Gedanken. Sein leidenschaftlicher Liebhaber ist nicht die einzige Hilfe, die er erhält, um seine Beute unter Dach und Fach zu bringen.

Leseprobe:

Geblendet vom Sonnenlicht trat Usher aus dem Kirchenportal. Er hatte dort auf einer Holzbank

geschlafen, bis offiziell aufgeschlossen wurde und die ersten Besucher hineinströmten.

Seine Knochen schmerzten von der harten Unterlage und er hatte das Gefühl, kaum ein Auge zugemacht zu haben. Obwohl er davon ausgehen konnte, die Süße bis zum Einbruch der Dunkelheit in dem steinernen Sarkophag anzutreffen, waren seine Sinne geschärft geblieben.

„Siehst du scheiße aus!“, empfing ihn eine bekannte Stimme. Simeon! Oh nein, nicht ausgerechnet jetzt! Sein dämonischer Liebhaber hatte ein Gespür für den falschen Zeitpunkt. In der Basilika war Usher sicher vor ihm gewesen.

Die menschliche Gestalt des Feurdämons brachte ihn immer in Verlegenheit. Er war froh, dass Simeon sich ihm noch nie in seiner wirklichen Erscheinung gezeigt hatte. „Verschwinde, ich will frühstücken. Ohne Kaffee ertrage ich dich nicht“, gab er zurück.

Da ihm nicht viel anderes übrig blieb, betrachtete er seinen persönlichen Quälgeist eingehend: Simeon wirkte immer etwas zerzaust, hatte ein kantiges Kinn und trotz der kurzen, dunkelroten Haare eine machohafte Ausstrahlung. Usher hatte den Dämon schwer im Verdacht, in der Abteilung seiner erotischen Fantasien gewildert zu haben. Der verdammte Mistkerl war genau nach seinem Geschmack.

Dank seines Zustandes fühlte sich Usher zu schwach, um Widerstand zu leisten. Ein verräterisches Ziehen in seinen Lenden warnte ihn, auf Abstand zu gehen. Was war nur mit seiner Libido los? Gerade hatte er noch ein schwarzes Mieder vor sich gesehen, aus dem üppige Brüste quollen.

„Café au Lait und ein paar Croissants, dazu eine heiße Nummer. Dann bist du wieder fit“, erklärte Simeon grinsend und griff nach seiner Hand, um ihn näher zu ziehen. Die Berührung schickte eine Ameisenarmee über Ushers Rückgrat.

„Lass mich! Ich habe im Moment andere Probleme, du bist mir keine Hilfe. Oder hast du zufällig eine Waffe mit Silbergeschossen, mit der ich eine Vampirin in Schach halten kann?“ Usher versuchte seinen Blick zu meiden, in dem es leidenschaftlich glühte. Da der Dämon gute zwei Meter groß war, hatte er die verführerischen Lippen direkt vor Augen. Weiter unten folgte sein Körper, der Usher einen trockenen Mund bescherte. Er war wirklich nicht scharf darauf, sich jetzt auf ein Abenteuer einzulassen, aber Simeons reine Anwesenheit und sein balsamischer Duft reichten aus, seinen Verstand zu vernebeln. Ushers Schwanz pochte im Takt seines Herzschlags, das konnte nicht gut gehen.

„Mit was für Gesocks treibst du dich schon wieder herum?“, fragte Simeon tadelnd. Es war kein Geheimnis, so ziemlich alle Dämonen verabscheuten Vampire, die sich gern als überlegen aufspielten.

Mit Mühe riss sich Usher sich von ihm los. Statt zu antworten, musterte er ihn weiterhin von der Seite. Die Reaktionen der Passanten hatten ihn daran erinnert, dass sein Begleiter für sie wahrscheinlich nicht sichtbar war. Je nach Stimmung zeigte sich Simeon nur ihm. Sie liefen

Richtung Stadtkern, wo Usher hoffte, eine Bäckerei aufzutreiben. Sein Magen knurrte mittlerweile wütend.

Aber Simeon ignorierte dieses offenkundige Bedürfnis und schenkte ihm einen Raubtierblick. „Armes Menschlein! Wie wär's, wenn wir kurz bei dir zuhause vorbeischaun würden? Da ist deine Ausrüstung – und du hast ein breites Bett.“

Wieso war er nicht selbst darauf gekommen? Wenn er schon mit Unterweltlern verkehrte, konnte er auch deren Fähigkeiten für sich nutzen.

Usher wusste, dass dies kein bloßer Vorschlag war, der Geruch von Ozon stieg bereits in seine Nase, als der Dämon mit der Hand einen Kreis auf die nächste Hauswand zeichnete und ein Portal erzeugte. Wie gewohnt wartete Simeon nicht auf seine Antwort und Usher hoffte, niemand würde sein plötzliches Verschwinden bemerken. Sich entsprechend umzusehen, war ihm nicht mehr möglich.

Schon landete er federnd auf seiner Matratze, in der vertrauten Umgebung seiner Wohnung. Simeon hatte ihn einfach durch den blauen Flammenring gestoßen. Sein Herz schlug Usher bis in den Hals, diese Dimensionstore waren ihm sehr suspekt. Das war dunkle Magie und er würde nie verstehen, wie das physikalisch funktionierte. Er musste immer an Wurm Löcher denken ... Im Grunde war er noch nicht einmal sicher, ob die Naturgesetze dabei Gültigkeit hatten.

„Du bringst mich zurück, sobald wir hier ... fertig ... sind!“ Usher versuchte, möglichst viel Autorität in seine Stimme zu legen, Simeon tanzte ihm schon genug auf der Nase herum. Sollte er ihm dies verweigern, hätte er Schwierigkeiten, rechtzeitig bis zum Abend nach Saint-Denis zu kommen. Die Hals-über-Kopf-Aktion der letzten Nacht würde sich nicht wiederholen lassen. Doch er wusste genug über Höllenwesen: Egal, was Simeon ihm zusagte, der Kerl blieb unberechenbar. Wenn er sein Vergnügen gehabt hatte, erinnerte er sich nicht zwangsläufig an seine Versprechen.

„Hör auf zu reden, Jäger“, hauchte der Feurdämon an seine Lippen. Das Portal war verschwunden, Simeon lag auf ihm – bereits nackt und offenkundig erregt. Mit den Knien spreizte ihm sein Gespiel die Schenkel und schob den Unterleib vor. Usher stöhnte auf, das harte Fleisch schmiegte sich an seinen Schritt und Simeon rieb sich mit raffinierter Präzision an seinem Ständer. Das war ein Schnellstart, keine Zeit für Zärtlichkeiten ... ein heftiges Prickeln überlief ihn und stachelte sein Begehren an.

Mit den Händen erkundete Usher die weiche Haut, die sich über die Muskeln spannte. Er umfasste die festen Pobacken und massierte sie. Was für ein Prachthintern! Es fühlte sich gut an, von dem Gewicht in die Laken gedrückt zu werden, wehrlos der Übermacht und Leidenschaft dieses Riesen ausgeliefert.

Simeons Zunge war etwas länger und wendiger als die eines Menschen. Seine Küsse schmeckten köstlich, er vollführte einen heißen Tanz in seinem Mund. Auch zwischen seinen Beinen wand sich

der ganze Körper des Dämons, um ihn zu reizen und um den Verstand zu bringen. Es fiel Usher zunehmend schwerer, klar zu denken.

Doch so schnell ließ er sich nicht besiegen, mit Simeon lief es immer auf einen erregenden Kampf um die Vorherrschaft hinaus. Natürlich konnte er nichts gegen die körperlichen Kräfte des Unterweltlers ausrichten, zumal dieser sich nicht scheute, seine Fähigkeiten einzusetzen. Aber er wusste, wie scharf Simeon auf ihn war, das gab ihm die Macht, seinen feurigen Partner auszutricksen.

Usher spannte seine Muskeln an und schaffte es tatsächlich, Simeon in die Kissen zu werfen. Bevor dieser reagieren konnte, schwang er sich über ihn und kniete sich auf die Oberarme, die neben seinem Kopf lagen.

„Oh, du bist heute aber stark“, bemerkte Simeon grinsend. Der Dämon spielte mit, er hätte sich mühelos befreien können, trotzdem empfand Usher einen kleinen Triumph. Meist war er der Unterlegene, er wollte es auch nicht missen, wild erobert zu werden. Doch diesmal durfte er anscheinend seinen Gelüsten freien Lauf lassen.

Simeons Anblick brachte seinen Puls automatisch hoch, ihm wurde warm. Usher liebte den ausgeprägten Adamsapfel, der sich über den kräftigen Hals bewegte. Die Bizepse zuckten unter seinen Knien, der Bursche musste sich offensichtlich zusammenreißen, um sich nicht einfach zu nehmen, was er so dringend begehrte.

Lächelnd streichelte sich Usher über die Wölbung in der gespannten Jeans und knöpfte diese langsam auf. „Du willst ihn, diesen Jägerprügel, nicht wahr? Auch, wenn er nur menschlich ist ... schmeck ihn!“, keuchte er und befreite die Erektion von dem Stoff. Mit großen Augen starrte Simeon auf seine Eichel, die bereits feucht glänzte. Usher schob die Vorhaut zurück und verrieb die herausperlende Flüssigkeit. Der Ausdruck des Verlangens auf Simeons Gesicht entzündete ein kleines Feuer in seinem Bauch.

„Komm näher!“, befahl der Unterweltler. Die Zunge war eindeutig länger – sie schlängelte sich heraus und verwöhnte seine Hoden. Die Hitze überraschte ihn immer wieder. Wie hoch mochte die Körpertemperatur dieses Wesen sein? Sie kannten sich schon seit einiger Zeit, doch sein höllischer Liebhaber war ihm in vielen Punkten noch immer ein Rätsel.

So war auch jetzt einer der Momente, in denen der Dämon ihm sehr menschlich vorkam, Sehnsucht brannte in seinem Blick. Aber das konnte nur Wunschdenken sein, diese Kreaturen waren frei von Emotionen, stets auf Eigennutz bedacht. „Du bist ein geiler Bastard“, knurrte Usher, als Simeon über seinen Schaft leckte.

„Ja, ein lüsterner Bewunderer deines stattlichen Schwanzes. Aber ich habe eine Überraschung für dich: Ich werde dich mit der Zunge verwöhnen, nur nicht so, wie du es erwartest.“ Ein tiefes, vibrierendes Lachen kam aus Simeons Brust.

„Erst mal werde ich mich an dir bedienen, bis du mir versprichst, ein braver, kleiner Feuerteufel zu sein.“ Usher grinste und führte sein Glied zu den Lippen des hübschen Mannes unter ihm. Noch ließ Simeon ihn gewähren, nahm seine Härte bereitwillig in seinem Mund auf. Genüsslich schloss Usher die Augen und legte den Kopf in den Nacken. Mit einer Hand gab er die Bewegungen vor, stieß sich mal mehr oder weniger tief in Simeons Kehle.

So gern er diesen Mistkerl auch reizte, er musste es vorsichtig tun. Die dämonische Natur kam zum Vorschein, sobald sein Gespieler hoch erregt war. Er neigte dann zu spontaner Selbstentzündung und es wäre nicht das erste Mal, dass sein Bettzeug eingeäschert wurde. Es war frisch bezogen, es wäre also schade darum.

Die enge, heiße Mundhöhle zog sich um seinen Schaft zusammen und ließ ihm lustvolle Schauer über den Rücken rieseln. Dann begann Simeons Zunge, exquisit zu tanzen. Als sie am Bändchen seiner Eichel spielte und sich um deren Wulst legte, wäre Usher fast spontan gekommen. Sein Liebhaber hatte dies wohl auch bemerkt und presste die Gliedspitze fest gegen seinen Gaumen, um den Erguss aufzuhalten.

Ushers Atem ging stoßweise, das Herz raste wild. Ein Blick in Simeons glühende Augen verriet ihm, dass auch der Dämon nicht mehr weit vom kritischen Punkt entfernt war. Nur mühsam beruhigte er sich ein wenig.

Was war das? Usher stöhnte auf: Etwas Langes, Spitzes bohrte sich in die kleine Öffnung, um dann tief in seine Harnröhre einzudringen. Simeon musste etwas mit seiner Zunge veranstaltet haben, sie hatte sich verändert. Verdammt wollte er sein, wenn es nicht das Heftigste war, das er jemals spürte. Wow! Es fühlte sich an, als würde sein Schwanz platzen, aber es war unglaublich gut.

Er zitterte und bebte. Noch nie hatte er dieser Region eine große Bedeutung beigemessen, doch anscheinend war sie durchzogen von empfindsamen Nervenenden. Gerade am Eingang verursachte das wendige Organ intensive Reize, doch auch weiter in seinem Inneren prickelte jede Berührung.

Diese Sensation katapultierte ihn förmlich über die Klippe. Als er sich zuckend entlud und seinen Samen in Simeons Kehle pumpte, nahm Usher dessen unterschwelliges Lachen wahr. Er griff nach den Händen des Dämons und drückte sie fest, um sich in diesem unglaublichen Gefühl nicht zu verlieren. Ausgehend von seiner Körpermitte, breitete sich eine heiße Welle aus wie ein Lauffeuer.

„Verfluchte Missgeburt! Wie hast du das gemacht?“, keuchte Usher, als er nicht mehr befürchten musste, sein Herz würde stehen bleiben. Eine zufriedene Trägheit machte sich in ihm breit.

„Du nennst *mich* eine Missgeburt?“ Simeon leckte sich über die Lippen und setzte sich mühelos auf. Fluchend versuchte Usher das Gleichgewicht zu halten, aber der Dämon fing ihn auf, um ihn breitbeinig auf seinen Schoß gleiten zu lassen. Sofort fühlte er Simeons harte Männlichkeit zwischen den Schenkeln, wo sie sich verlangend gegen seinen Muskel drückte.

In Ushers Unterleib zuckten noch die Nachbeben des Höhepunkts, doch er wusste, dass Simeons

Lust noch nicht gestillt war. Sie klopfte sachte an, es war allerdings nicht der Stil des Unterweltlers, sich einfach zu bedienen ... darauf konnte Usher vertrauen. Der höllische Charmeur würde ihn erst wieder in Stimmung bringen, bevor er ihn hart rannahm.

„Willst du damit sagen, mit mir wäre etwas nicht in Ordnung?“, knurrte er Simeon an. „Ich bin ein Mensch, ohne übersinnliche Gaben, einfach nur gut durchtrainiert und versiert im Umgang mit diversen Waffen. Das macht mich völlig normal!“ Es nervte ihn, dass sein Liebhaber ihn mit solchen Bemerkungen verunsicherte.

Nicht zum ersten Mal hatte Usher das Gefühl, der Feurdämon wüsste etwas über ihn, das er ihm verheimlichte. Obwohl er verärgert war, lehnte er sich gegen ihn und vergrub das Gesicht an seiner Halsbeuge. Schnuppernd fuhr er mit der Nase bis hinter das Ohr, wo der warme Duft des Unterweltlers am intensivsten war.

„Du bist ein toller Mensch mit einem supertollen Hintern“, flüsterte Simeon und küsste ihn sanft. Seine Zunge war wieder in ihrer alten Form, ihre Wirkung so hypnotisch, wie Usher sie liebte. Als seine Pobacken massiert wurden und der erigierte Dämonenschwanz durch seine Spalte glitt, breitete sich das heiße Kribbeln wieder im ganzen Körper aus.

Simeon warf ihn rücklings in die Kissen und umfasste seine Erektion, um ihn daran hochzuheben. Usher keuchte, es zog bis in die Gliedwurzel, als sein Gewicht so gehalten wurde. „Willst du mich umbringen?“, schnaubte er, doch der Schmerz verschwand sofort, als die Hände seines Gespielen ihn hielten. Simeon spreizte seine Schenkel weit und presste den Mund auf die Pforte. Oh ja ... seine intimste Stelle zuckte, er war dort unglaublich empfindlich.

Mit sichtlichem Genuss leckte Simeon an ihm. Mit den Fingern lockerte und dehnte er die Muskeln seines Eingangs, dann schaute er kurz zu ihm hoch. Aus dieser Position konnte Usher die lustverschleierte Augen seines teuflischen Liebhabers glühen sehen und sein Herz wurde warm. Verdammt, er sollte sich nicht so sehr fallen lassen.

Usher bebte, als die Zunge ohne Vorwarnung in seine Eingeweide schnellte. „Aaaah!“, stöhnte er auf. Diesmal war die Penetration der Wahnsinn! Das Gewebe, das in ihn eindrang, war weich und muskulös wie die Zunge, geformt war es aber wie ein riesiger Phallus. Und Simeon nutzte es auch so. Usher war im Himmel, er entspannte sich um diesen ungewöhnlichen Eindringling und genoss seine Wendigkeit. Statt zu stoßen, schraubte dieser sich wie eine Schlange in sein Inneres und massierte die Prostata – um sich dann plötzlich zurückzuziehen.

„Ich verbessere meine Fertigkeiten“, hörte Usher wie durch einen schweren Vorhang. Dann wurde es kalt, er zuckte zusammen. Der Gedanke an Gleitgel konnte sich nur halb formen, da war Simeon auch schon über ihm, um jetzt mit einem Stoß seinen Schwanz in ihn zu rammen.

Verflucht, Usher hatte ihn groß in Erinnerung, aber er war wirklich gewaltig! Der erste Schmerz wurde sofort zu unbändigem Verlangen, vorgedehnt und gelöst konnte er diese Invasion genießen.

Simeons Gesicht über ihm war konzentriert, er wusste, dass der Dämon versuchte, die größtmögliche Lust zu empfinden, ohne in Flammen aufzugehen. Usher wünschte ihm dabei viel Erfolg ... er hatte wenig Lust, gegrillt zu werden, obwohl ihm bisher nie etwas passiert war. Der Hauch von Gefahr gab ihm einen Extra-Kick. Seine Finger krallten sich in den kräftigen Rücken.

Alle Sinne waren in Aufruhr, seine gesamte Wahrnehmung richtete sich auf die kräftigen Stöße, mit denen Simeon sich seinen Körper zu eigen machte. Es schüttelte ihn durch, die gekonnten Bewegungen massierten seinen Lustpunkt, sodass er die Beine um seinen Liebhaber schlang, damit dieser den Winkel beibehielt. Mit jeder Berührung erhöhte sich die Spannung. Simeon war wie eine Naturgewalt und er trieb ihn in rasantem Tempo auf einen weiteren Höhepunkt zu.

In seinen Augen konnte Usher das Feuer herannahen sehen, es wollte anscheinend hervorbrechen. Hell glühten sie auf. Er war ohnehin machtlos, musste sich darauf verlassen, dass Simeon sein Temperament im Griff hatte. Usher ergab sich den Emotionen, die sein Partner in ihm auslöste. Als er dessen Hand an seinem Schwanz fühlte, war es mit seiner Beherrschung vorbei. Grelle Lichtblitze leiteten das Inferno ein, als sein Unterleib sich zusammenzog und pulsierende Wellen elektrischen Kribbelns durch den ganzen Körper schickte.

Er schrie, Hitze überflutete ihn und Simeon stöhnte auf. Das Dämonensperma erschien ihm wie flüssige Lava, die ihn erneut erschauern ließ. Der Krampf wollte kein Ende nehmen, doch dann schlug er in Entspannung um. Sein Herz pochte wie ein Dampfhammer. „Wow“, hörte er Simeons Stimme neben seinem Ohr und bemerkte, dass der Dämon mit seinem ganzen Gewicht auf ihm lag. Er fühlte sich an wie ein überdimensionaler Ofen.

Vorsichtig öffnete Usher die Augen und sah die Haut seines feurigen Gespielen dampfen. „Das war wie Sex mit einem Tauchsieder“, keuchte er und schubste Simeon von sich herunter, um wieder zu Atem zu kommen.

Sein Teufelchen rollte sich zwischen seine Schenkel, um ihn sauber zu lecken. Er jagte jedem klebrigen Tropfen nach und schien heute gar nicht genug von seinem Geschmack zu bekommen. Diese wendige Zunge erneut zu fühlen, schickte kleine Schauer über Ushers Körper, es kitzelte. „Hast du länger keine Seele ausgesaugt oder warum bist du so wild auf meine Sahne?“, fragte er und streichelte eine rote Strähne aus Simeons Stirn.

Obwohl der Dämon für ihn keine Gefahr darstellte, so war er doch darauf angewiesen, sich von menschlicher Lebenskraft zu ernähren. Auch Usher hatte er einmal angezapft, es war aber nur ein kleiner Teil seiner Energie herübergewandert. Warum auch immer, Simeon hatte seine Seele verschont. Er vermutete, dass dieser deshalb so fein auf seine Schwingungen justiert war. Für andere war er dagegen nicht so harmlos ...

„Du bist köstlich.“ Sein Liebhaber schaute ihn aus verhangenen Augen an, in denen es nur noch sanft glomm. Mit den verstrubbelten Haaren sah er einfach zum Anbeißen aus und Usher musste

sich schnell ablenken.

„Und jetzt muss ich meinen Hunger stillen, sonst falle ich gleich um.“ Die Leere in seinem Magen schmerzte beinahe.

„Du liegst doch schon“, neckte ihn Simeon, erhob sich aber langsam.

„Klar, du hast mich umgehauen.“ Leise lachend rappelte er sich auf und angelte nach seiner Hose.

„Dann war es also doch nicht, wie mit einem toten Gegenstand?“

Usher kicherte. Hatte er doch gewusst, dass es den Dämon wurmte, Tauchsieder genannt zu werden.

„Es war unvergleichlich.“ Jetzt musste er kurz duschen.

Inka Loreen Minden

Inka Loreen Minden, die auch unter den Pseudonymen Lucy Palmer und Mona Hanke Erotik schreibt und als Loreen Ravenscroft Romantasy, ist eine bekannte deutsche Autorin (homo-)erotischer Literatur. Von ihr sind bereits 25 Bücher, 5 Hörbücher und zahlreiche E-Books erschienen.

Neben einer spannenden Rahmenhandlung legt sie viel Wert auf niveauvolle Sprache und lebendige Figuren. Explizite Erotik, gepaart mit Liebe, Leidenschaft und Romantik, ist in all ihren Storys zu finden, die an den unterschiedlichsten Schauplätzen spielen.

Zu ihren erfolgreichsten Titeln gehören das E-Book "Wie du mir ..." von Inka Loreen Minden und der Erotik-Bestseller "Mach mich scharf!" von Lucy Palmer (blue panther books).

Mehr über die Autorin auf ihrer Homepage:

www.inka-loreen-minden.de

Leseproben:

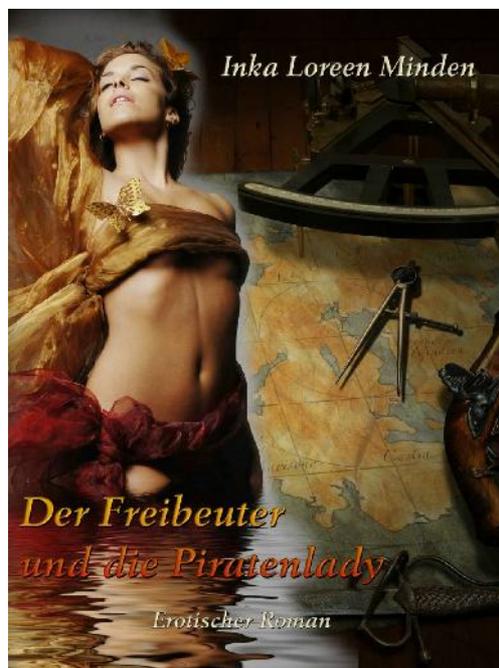
Der Freibeuter und die Piratenlady

Frivole Abenteuer in der Karibik

von Inka Loreen Minden

Es reicht nicht aus, sich eine neue Identität zuzulegen, um seine dunkle Vergangenheit zu vergessen. Das hat Kapitän Drake Ravenscroft schon lange bemerkt. Auch ein zügelloses Leben kann dem keine Abhilfe schaffen. Bis er Destiny begegnet. Sie ist die Tochter des Piraten Blackbeard Bones, mit dem Drake noch eine Rechnung offen hat. Um sich an Bones zu rächen, entführt Drake Destiny, doch die junge Frau weckt längst verschollene Gefühle in ihm.

»Der Freibeuter und die Piratenlady« erzählt eine feurige Liebesgeschichte, gepaart mit prickelnder Erotik und Abenteuern auf hoher See.



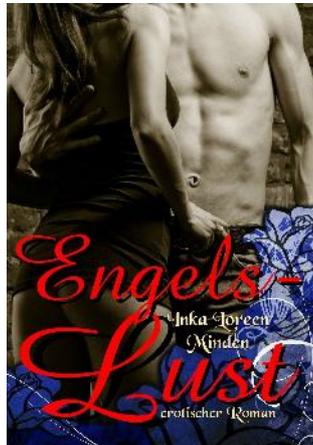
Edition Sinneslust
ISBN 9783839123775

350 Taschenbuchseiten

€ 13,99 (D)

ENGELSLUST

von
Inka Loreen Minden



www.fallen-star-verlag.com

Was wäre, wenn nicht nur die Hölle, sondern auch die Menschen- und Mythenwelten von einer einzigen Frau regiert würden? Noch dazu einer, die ebenso teuflisch attraktiv wie gefährlich ist? Das ist Cains größte Sorge, als er in New York auf Raja, die Tochter des Elfenkönigs und der machtgierigen Höllenfürstin, trifft. Der Engel setzt alles daran, dass ein gestohlener magischer Kelch nicht in ihre Hände fällt. Dieser verleiht seinem Besitzer die alleinige Herrschaft über alle Welten, wenn man ihn mit sieben besonderen Zutaten füllt. Daher muss der Kelchdieb, ein gefährlicher Magier, unbedingt aufgehalten werden. Ein globaler Wettlauf gegen die Zeit beginnt.

Doch als Engel in einem funktionstüchtigen, menschlichen Körper zu stecken, kann ganz schön fies sein, wenn Raja mit weiblicher Verführungskunst versucht, an den Kelch zu gelangen ...

Leseprobe:

Kapitel 1

Cain spürte mit jeder Faser seines Seins, dass alle Welten – die der Menschen, die mythische und selbst die himmlischen Sphären – in ewige Verdammnis stürzen würden, wenn er versagte. Versklavung wäre die Folge, das Böse hätte gewonnen, das Gleichgewicht der Mächte wäre für immer zerstört. Das Universum würde unwiderruflich ins Chaos stürzen.

Das musste nicht passieren, aber ihre Organisation war sich diesbezüglich ziemlich sicher. Was sollte sonst jemand mit dem mächtigsten Artefakt, das je erschaffen wurde, anfangen wollen?

Cains Puls raste immer noch, doch nach außen hin wirkte er ruhig. In Wahrheit war er schon lange nicht mehr so aufgeregt gewesen. Einen derart brisanten Fall hatte er in seiner ganzen Existenz als Mitglied des Sonderkommandos noch nie gehabt.

»Ich glaube nicht, dass gewöhnliche Dieb«, sagte Mr Fang Cheng, der Cain zeigte, wo er die Phiolen mit Drachenblut versteckte.

Cain befand sich mit dem alten Chinesen im Keller seines New Yorker Ladens und kletterte gerade durch einen Schrank. Hier war alles staubig, doch das störte ihn nicht. Es gehörte nun mal zu seinem Job, sich nicht nur die Hände schmutzig zu machen. Er kam gerade aus den kanadischen Wäldern; Tannennadeln klebten an seinem weißen T-Shirt, der dunklen Cargohose und in seinem zerzausten, schwarzen Haar.

Die Rückseite des Schrankes verbarg eine Geheimtür – wie ihm der Chinese mitteilte –, hinter der

ein weiterer, unbeleuchteter Raum lag. Darin roch es nach Erde, aber er war trocken und frei von Ratten.

Mr Fang blieb vor dem Schrank auf seinen Gehstock gestützt stehen und richtete mit der anderen Hand den Strahl einer Taschenlampe an Cain vorbei auf ein Holzregal. »Es fehlen nur eine Flasche, warum Dieb nicht alle mitgenommen?«

Das fragte sich Cain allerdings auch, denn Drachenblut war äußerst selten und sehr begehrt – im 21. Jahrhundert natürlich noch mehr als im Mittelalter, da Drachen beinahe ausgestorben waren. Die Flüssigkeit brachte auf dem Schwarzmarkt Millionen ein. Zudem waren keine Spuren eines gewaltsamen Einbruchs zu erkennen. Entweder hatte der Dieb gewusst, wo er suchen musste, oder es war Magie im Spiel gewesen.

»Wem ist noch bekannt, dass Sie hier wertvolle, magische Zutaten aufbewahren, Mr Fang?«, fragte Cain, wobei er sich durch das schwarze Haar fuhr. Der alte Mann arbeitete schon seit Jahren eng mit ihnen zusammen; er galt als absolut vertrauenswürdig.

Der Chinese runzelte die faltige Stirn, auf der im matten Schein der Kellerbeleuchtung Schweißtropfen glänzten. Er zeigte seine wahren Emotionen genauso wenig offen wie Cain. »Außer Ihrer Organisation?«

Cain nickte.

»Niemand.«

Der Alte sagte die Wahrheit – das spürte Cain. Mr Fang verkaufte das Drachenblut nur an Magier oder Mediziner, die gemeinsam mit ihnen gegen das Böse arbeiteten. Sie nutzten diese Mittel, um Gutes zu tun und Menschen zu heilen, die mit Dämonenmagie vergiftet wurden, aber das gestohlene Fläschchen wurde dazu missbraucht, ein uraltes, magisches Artefakt zu aktivieren. Das Hauptquartier ihrer Organisation, der Excelsior Corporation, hatte vor drei Stunden, um Punkt 23 Uhr, die höchste Alarmstufe ausgerufen, als ihre Satelliten in einem entlegenen Waldteil Kanadas einen extrem erhöhten Energiewert aufgefangen hatten. Nur *ein* magisches Artefakt sendete derart intensive Energiesignaturen aus, wenn es aktiviert wurde: Der Kelch!

Vor vielen Jahrhunderten von Merlin erschaffen, weil er den Heiligen Gral nachbilden wollte – was leider völlig misslang –, hatte das Gefäß bis jetzt gut versteckt die Zeiten überdauert. Nur ganz wenige Eingeweihte des Hohen Rates der Engel hatten gewusst, wo sich das weltweit gefährlichste Artefakt befand, mit dem quasi *jeder* Zauber gewirkt werden konnte. Doch jemand hatte es aufgespürt, so unglaublich das klang, und benutzte es nun für seine Zwecke.

Als Cain in der kanadischen Wildnis eingetroffen war, hatte er niemanden mehr dort vorgefunden, aber vielleicht bekam er hier in Chinatown einen Hinweis auf den Dieb. Irgendjemand musste doch etwas bemerkt haben!

»Wurde sonst noch etwas entwendet, Mr Fang?«, rief Cain durch den Schrank.

»Lassen Sie mich sehen.« Mr Fang reichte Cain einen Schlüssel, den er an einer Kette um den Hals trug. »Für die Luke im Boden. Ich mich schwer tun mit Öffnen. Dort nur Zutaten, die ich nicht verkaufe. Sollten auch längst nicht mehr hier sein.«

Cain trat ein Stück zur Seite und drehte den Schlüssel im verrosteten Schloss, doch ... »Es ist offen!«

Der alte Mann murmelte einen chinesischen Fluch, und sein aschfahles Gesicht wurde noch weißer, während Cain mit Leichtigkeit, doch mit heftig pochendem Herzen, die schwere Tür anhob. Eine Truhe stand in dem dunklen Loch, gefüllt mit weiteren Phiolen. Der Chinese leuchtete wieder mit der Taschenlampe hinein, um die Fläschchen durchzuzählen. Plötzlich wurden seine Augen groß, und er begann noch einmal von vorne.

»Du liebe Güte, es fehlen eine Flasche mit schwarzem Dämonenblut!« Der alte Mann wollte Cain die Lampe geben, aber er sah die Phiolen auch im Dunkeln. Er erschauerte, aus jeder seiner Poren trat kalter Schweiß, schlagartig raste sein Puls. Schon ein Tropfen dieser Flüssigkeit war tödlich! Verdammt, was auch immer der Kelchdieb vorhatte – jetzt besaß er die mächtigsten Zutaten, um schwarze Magie zu wirken, dazu noch den Kelch!

Die Verantwortung legte sich wie Blei auf Cains Schultern. Die Panik, seine Aufgabe nicht zu schaffen, schnürte ihm fast die Luft ab.

»Wieder nur eine Flasche«, murmelte der Alte in seinen Bart. »Wer sich Gelegenheit entgehen lässt?«

»Warum bewahren Sie so gefährliche Zutaten in Ihrem Laden auf, Mr Fang?«, fragte Cain, dem an diesem Fall kaum noch etwas wunderte. Nichts schien einen Sinn zu ergeben. »Soweit ich weiß, lagern die hochgradig schwarzmagischen Zutaten im Bunker des Zentrallagers der Magier, wo sie schwerstens bewacht werden.«

»Ja, das stimmt.« Der Chinese seufzte laut, die Hand auf seinem Stock zitterte. »Ausnahme das gewesen. Vor einigen Stunden mir ein Bursche Kiste gebracht, ein junger Engel, der gesagt, habe sie Dämonen abgeknüpft. Sollte heute ins Zentrallager gehen.«

Cain erinnerte sich, solch eine Nachricht gehört zu haben. Eine eher unwichtige Untergruppe ihrer Organisation hatte zufällig hier in New York einen Dämonenklub ausgehoben, der ihnen schon lange ein Dorn im Auge war, weil der Besitzer mit verbotenen Gütern handelte. Die »Kiddies«, wie Cain die noch sehr jungen Engel nannte – jung im Sinne von Engeljahren –, die nicht fliegen konnten, sondern sich wie gewöhnliche Menschen fortbewegten, hatten die Kiste nicht ins Lager bringen können. Cain hätte am liebsten jeden einzelnen von ihnen den Hals persönlich umgedreht, weil sie derart dumm gehandelt hatten, doch er konnte die jungen Engel auch irgendwie verstehen. Sie wollten eben beweisen, dass sie auch etwas draufhatten. Zum Glück war keiner von ihnen ernsthaft zu Schaden gekommen.

Dann hatte die Excelsior Corporation von dem Kelchdiebstahl erfahren und darüber andere Aufgaben vernachlässigt. Verdammst!

Nachdem er wieder zurück in den Keller geklettert war, fragte Cain: »Gibt es einen anderen Ort, wo Sie die restlichen sechs Fläschchen Drachenblut und die weiteren Zutaten aufbewahren können?«

Der alte Chinese strich sich über den langen weißen Bart und nickte. »Wohl am besten, ich schließen erst einmal meine Laden. Alles soll in Bunker geschafft werden, bevor das Unheil hereinbricht über uns.« In seinen wässrigen Augen lagen Kummer und Sorge, sein ganzer Körper bebte. Er wusste als einer der wenigen eingeweihten Menschen, was geschehen würde, sollten sich ihre schlimmsten Vermutungen bestätigen, und dass dem Sonderkommando noch sechs Tage blieben, um den Kelch zu finden und ihn zu deaktivieren. Sechs Tage deshalb, weil der Kelch nur eine Zutat pro Tag aufnehmen konnte, insgesamt aber sieben brauchte, um ein magisches Gebräu herzustellen.

Normalerweise operierte die Excelsior Corporation verdeckt, doch manchmal wurden auch Sterbliche eingeweiht, wie Mr Fang. Wesen wie Cain bewegten sich stets unauffällig unter den Menschen, weshalb sie in menschlichen Körpern steckten.

»Ich gesagt, dass sieben Phiolen Drachenblut nicht gut«, murmelte Mr Fang in seinen Bart.

Cain ging nicht darauf ein, da er wusste, dass die Sieben bei den Chinesen eine Unglückszahl war, obwohl sich auch in seinem Magen ein mulmiges Gefühl ausbreitete. »Okay, ich schicke Ihnen gleich ein paar Leute vorbei, die sich darum kümmern werden«, erklärte er, bevor er dem alten Mann die steile Kellertreppe nach oben in den Laden half und anschließend die Regalwand wieder vor die Tür schob, die den Zugang zum Keller verdeckte. Der Shop befand sich in einer Seitenstraße von Manhattan und wirkte eher unscheinbar – nur wer ihn kannte, kaufte hier ein.

Tief inhalierte Cain den Duft verschiedener Gewürze und anderer Pflanzen, die überall im Geschäft aufgehängt waren. Wohin das Auge blickte, standen Gläser und Keramikschalen mit und ohne Deckel – es gab sogar getrocknete Insekten und welche, die noch lebten.

Cain verabschiedete sich, doch bevor er ging, drückte ihm der Chinese einen kleinen, mit roter Farbe bestrichenen Kürbis, der an einer ebenso roten Schnur hing, in die Hand. »Glücksbringer für Gesundheit und Schutz«, sagte er mit bebender Stimme. »Den werden Sie brauchen.«

Als Cain aus dem Laden trat, sperrte Mr Fang Cheng hinter ihm ab und Cain holte sein Smartphone aus der Tasche seiner Cargohose, um die Zentrale der Excelsior Corporation anzurufen. Den Glückskürbis steckte er in eine andere Hosentasche am Oberschenkel.

Cain hatte keine Ahnung, wie es jetzt weitergehen oder wo er suchen sollte. Er konnte nicht viel tun, nur wieder warten, bis der Kelchdieb das Artefakt erneut aktivierte. Dann musste er hoffen,

diesmal schnell genug zu sein, um den Dieb zu schnappen.

Je länger Cain darüber nachdachte, wer für die Diebstähle verantwortlich war, desto mehr Kopfzerbrechen bereitete ihm die Tatsache, dass es nur jemand gewesen sein konnte, der ihrer Organisation angehörte: Magier, Menschen, Engel und auch andere Wesen wie Elfen hatten es geschafft, sich nach strengsten Aufnahmeprüfungen der Corporation anzuschließen. Für Cain kamen jedoch nach wie vor nur Wesen in Betracht, die schon von Geburt an düstere Charaktereigenschaften besaßen, wie ... Dämonen. Cains Gedanken kreisten unentwegt über die Unterweltler, die schon seit Urzeiten nach der absoluten Herrschaft strebten. Wegen ihnen würde Cain nie arbeitslos werden, denn seine Aufgabe war es, das Gleichgewicht der Mächte zu wahren. Sein ganzes Dasein als Engel galt der Dämonenabwehr. Ein harter Job, der stets seine volle Konzentration erforderte, doch leider auch verdammt eintönig war. Zum Glück hatte er seinen Kollegen Crispin, mit dem es nie langweilig wurde. Sie sahen sich zwar nicht oft, weil Cain Außendienst schob und Cris in der Zentrale arbeitete, aber viel Zeit für andere Dinge blieb ihnen ohnehin nicht.

Es war bereits zwei Uhr morgens, doch in Chinatown herrschte immer noch reges Treiben, also ging Cain tiefer in die Seitengasse hinein, wo es etwas ruhiger war. Dabei hallte das Geräusch seiner Schritte, das seine schweren Einsatzstiefel verursachten, von den Hauswänden.

»Zentrale«, sprach Cain in sein Handy, das auf seine Stimme programmiert war, damit es niemand sonst benutzen konnte, denn es erfüllte eine Vielzahl weiterer Funktionen. Das Display seines Smartphones erhellte sich, und zwei Sekunden später leuchtete ihm das Gesicht eines blonden Mannes entgegen: Crispin.

Wer war eigentlich auf die Idee gekommen, alle, deren Namen mit C anfangen, in ein und dieselbe Schicht zu stecken?

»Hi, Cris«, sagte Cain, wobei er sich mit der freien Hand die restlichen Tannennadeln von seiner Kleidung klopfte. Er hatte beim Abflug aus Kanada wohl einen Baum gestreift. »Ich brauche hier ein Verlegungskommando. Hast du meine Koordinaten?«

»Jepp, ich hab dich: New York, Chinatown, hinter Fang Chens Laden. Hast du schon was über den Dieb herausbekommen?« Crispin klang aufgeregt und neugierig zugleich.

»Nein, nicht wirkli...« Plötzlich drehte sich die Welt vor seinen Augen. Er konnte sich gerade noch auf einen schmutzigen Karton setzen, bevor sein Unterbewusstsein ihn mit seltsamen Bildern und Sinneseindrücken überschüttete: Cains Schulter schmerzte höllisch. Sie brannte wie Feuer, und dieses Feuer fraß sich in rasender Geschwindigkeit durch seinen Körper. Schwer atmend und schweißüberströmt wälzte er sich auf dem Boden, der sich hart und kühl in seinen Rücken drückte. Cain wusste, dass seine Zeit bald vorüber war.

Etwas piekste in seine Wirbelsäule.

Steine ... Cain lag auf felsigem Grund. Als er sich umsah, erkannte er eine mit Fackeln erhellte Höhle und einen Berg voller Knochen, doch er konnte kaum den Kopf drehen, sein Körper war wie gelähmt. Der Schmerz in seiner Schulter strahlte bis in sein Gehirn und vernebelte seinen Verstand. So viel zu seinem Glücksbringer von Mr Fang. Cains Herz schien immer langsamer zu schlagen, zudem hatte er eine Scheißangst. Doch trotz Furcht und Schmerzen fühlte sich Cain zur selben Zeit ... erregt?

Das war unmöglich! Nur eine magische Waffe konnte ihn derart schwer verletzen, da hatte er wirklich alles andere als Lust auf Sex – dennoch fühlte sich sein Schwanz knallhart an. Sämtliches Blut schien in seine Lenden zu strömen, und Cain wagte einen Blick zwischen seine Beine. Was er allerdings dann sah, ließ sein Herz für einen Schlag aussetzen, nur damit es danach mit doppelter Wucht weiterschlug, als wollte es sich zugleich gegen sein Ende auflehnen. Sein Hemd war zerrissen und entblößte seinen Oberkörper, an dem seine Schutzweste nur noch an einer Seite hing. Immerhin trug er noch seine Hose, sie war jedoch aufgeknöpft.

Und dort, zwischen seinen gespreizten Schenkeln, kniete eine blonde Frau. Ihre silbernen Strähnchen reflektierten das Licht der Fackeln, und Cain erkannte ein spitzes Ohr, das zwischen ihrem Haar hervorlugte. Sie war definitiv kein Mensch, und sie leckte und saugte an seinem hoch aufgerichteten Schaft, als wollte sie ihn melken!

Nein, das konnte unmöglich sein!

Mit einer Hand hielt sie sich ein paar Strähnen aus dem Gesicht, während ihre grünen Augen ihn fixierten. Cain konnte ihr Gesicht nicht richtig ausmachen, es wirkte verschwommen, doch das intensive, beinahe leuchtende Grün ihrer Augen würde er sofort wieder erkennen. Es war unvergleichlich.

»Geht's schon besser?«, fragte sie ruppig. Ihr warmer Atem streifte seine nassgelutschte Erektion, was Cain noch höher brachte. Da sie auf allen vieren kniete, reckte sich ihr Gesäß in die Höhe. Jedes Detail ihrer herrlichen Rundungen zeichnete sich durch den hautengen, ledernen Catsuit ab, den sie trug. Sie war einfach eine Wucht! Der Reißverschluss am Hals war bis zu ihrem Busen aufgezogen und zeigte dort den Ansatz von zwei festen ...

»Cain? Cain!«, drang Crispins Stimme wie ein Bellen in seinen Schädel vor.

Langsam tauchte Cain aus seinem tranceähnlichen Zustand auf. Die Höhle um ihn herum verschwamm vor seinen Augen, der Schmerz in seiner Schulter war wie weggeblasen, sein Herz schlug in einem heftigen Stakkato.

Weg...geblasen.

Cain hätte laut gelacht, wenn er nicht zu sehr mit Luft holen beschäftigt gewesen wäre, denn er atmete noch immer schwer. Er saß auf dem Karton hinter Mr Fangs Laden – die Realität hatte ihn wieder.

»Hattest du eine Vision?«, fragte Crispin ihn durch sein Smartphone. Er klang besorgt.

Räuspernd hielt sich Cain das Display vor die Augen und wagte kaum, den blonden Mann anzusehen, dessen Bild ihm immer noch entgegenleuchtete. Wie viel hatte Cris mitbekommen? Hatte er seine Erregung gesehen?

»Ich hatte eine Vision, aber ich glaube nicht, dass sie etwas mit der Mission zu tun hat.« So heftig hatte es ihn noch nie getroffen, denn normalerweise bekam er von seiner Umgebung immer noch alles mit und blieb stets Herr seiner Sinne. Aber Cain wusste, was seine Vorhersehung bedeutete: Sie zeigte seinen Todestag.

»Du hast dich angehört, als würdest du draufgehen. Mann, ich hatte echt Angst um dich!« Crispin kratzte sich an einer Braue. »Also hat sie keinen Hinweis erbracht, wer das Artefakt gestohlen hat oder wo es sich gerade befindet?«

Cain blickte nicht mehr in die Kamera seines Handys, das sein Bild zur Zentrale in Grönland übertrug, und schüttelte den Kopf. Sein Gesicht musste tomatenrot sein. Noch immer drückte sich sein Schwanz gegen seine Jeans, das Blut rauschte heftig pochend durch seinen Körper. Wer war diese Frau? Cain hatte sich noch nie viel aus dem anderen Geschlecht gemacht, was wohl mit seiner menschlichen Vergangenheit zusammenhing. Er hatte in seinem früheren Leben nicht gerade viele oder angenehme Erfahrungen in Bezug auf Sex gesammelt, aber diese blonde Sirene hatte es irgendwie geschafft, seine verloren geglaubten Triebe zu entfesseln.

»Ich melde mich, sobald ich was herausfinde«, fügte Cain rasch an, bevor Cris noch Genaueres wissen wollte, kappte die Verbindung und fuhr sich durch sein schwarzes Haar, was er immer unbewusst machte, wenn ihn etwas beschäftigte.

Tief durchatmend holte er sich noch einmal die heftigen Sinneseindrücke vor sein geistiges Auge. Die Vision war sehr real gewesen – also schien das gerade Durchlebte in den nächsten Tagen stattzufinden, was nicht hieß, dass es sich unbedingt erfüllen musste. Die Zukunft war noch nicht geschrieben, Abweichungen waren ständig möglich. Außer, diese Erfahrung gehörte zu Cains fest bestimmtem Schicksal, dem konnte selbst er nicht entkommen.

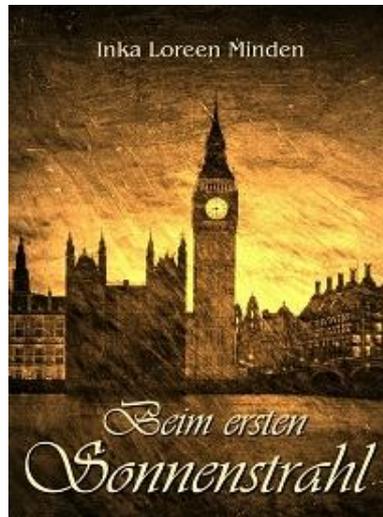
Cain war wirklich nicht wild darauf, bald einen Abgang zu machen, aber wenn er an die schöne Frau dachte, die hingebungsvoll an ihm gelutscht hatte, pochte sein Schwanz schon wieder im schnellen Takt seines Herzens.

Und das ... war überhaupt nicht gut.

NEU

Beim ersten Sonnenstrahl

von Inka Loreen Minden



Dies ist eine dreiteilige Serie über einen Halbmagier, einen Gargoyle und das Rätsel des Steinfluchs.

Enthält: Romantik und Homoerotik

Teil 1 entspricht ca 70 Taschenbuchseiten

London im Jahre 1862

Nach einem Besuch auf der Weltausstellung werden Davids Eltern vor seinen Augen ermordet. Ein geflügeltes Wesen, das David zuerst für einen Dämon hält, rettet ihn vor dem sicheren Tod. Seitdem fühlt er sich von diesem Geschöpf beobachtet.

Jahre später lernt er seinen Retter kennen und zwischen den beiden erwächst tiefe Zuneigung. Gemeinsam reisen sie nach Paris, um den Mord aufzuklären. Die Spuren geben ihnen immer neue Rätsel auf. Dabei stoßen sie auf allerhand Gefahren und seltsame Gestalten, die ihre zarte Liebe auf eine harte Probe stellen.

Teil 2 erscheint Juni/Juli 2012

Wenn die Serie abgeschlossen ist, wird die Geschichte auch als Taschenbuch erhältlich sein.

Staunend schlenderte David durch die Menschenmassen. Die zweite Weltausstellung in London – und er war mit seinen Eltern mittendrin! Die Exposition war brechend voll. Leute rempelten sich an, das Geschrei der Aussteller übertönte das allgemeine Stimmengewirr und die Luft war stickig. All das störte David nicht. Ehrfürchtig sah er hoch zum Glasdach des Ausstellungspalastes, der die zwei größten Kuppeln der Welt besaß. Das gigantische, hallenartige Gebäude aus Ziegel, Eisen, Glas, Holz und Stein war ebenso faszinierend wie die Innovationen, die auf über zwölf Hektar Fläche vorgestellt wurden: Babbages Rechenmaschine, die Kautschukverwendung für die Gummiherstellung, das Bessemer-Stahlproduktionsverfahren.

1862 würde Vaters Jahr werden. Er hatte eine grandiose Erfindung gemacht: einen Kühlschranks, der ohne ätzendes Ammoniak betrieben wurde. Vater hatte sein Patent einigen Unternehmen vorgestellt, die sich brennend dafür interessierten. David war stolz auf ihn. Wenn er mit dem College fertig war, würde er in seine Fußstapfen treten. Mit seinen fünfzehn Jahren konnte er Vater bereits bei vielen Dingen helfen.

Erschöpft, aber glücklich, verließen sie spät am Abend die Halle, nachdem Vater sich noch lange mit einem Unternehmer unterhalten hatte. Von Kensington hatten sie es nicht weit zu Fuß bis zum Stadthaus, in dem Granny mit dem Abendessen auf sie wartete.

Ein kühler Wind wehte ihnen an diesem Oktoberabend entgegen. Die Sonne war bereits untergegangen und Regenwolken verfinsterten die Straßen zusätzlich. Nicht überall standen Gaslaternen, nur überwiegend auf den Haupttrouten. Da sie Granny nicht länger warten lassen wollten, nahmen sie eine Abkürzung zwischen den Häusern hindurch.

»Ich freue mich so für dich, Thomas«, sagte seine Mutter und lächelte Vater an. Sie trug ein teures dunkelblaues Kostüm mit einem ausladenden Reifrock, das er ihr für den Besuch der Ausstellung gekauft hatte. Es passte wunderbar zu ihrem aufgesteckten blonden Haar, in das sie blaue Perlen eingearbeitet hatte. David hatte denselben Anzug wie Vater an: beige Hosen, ein dunkelgrünes Jacket und weiße Handschuhe. Mutter betonte ständig, wie ähnlich sie sich sahen.

Vater hakte sich bei ihnen beiden unter. »Ich freue mich für uns. Bald können wir das Haus modernisieren. Du, Charlotte, bekommst ein eigenes Badezimmer mit fließendem Warmwasser und David ein Teleskop.«

David sprang in die Luft und seine Mutter gab Vater einen Kuss auf die Wange. »Das klingt wunderbar, Thomas.«

Bis zu dieser Stelle liebte David seinen Traum. Bis hier erlebte er jene letzten, glücklichen Augenblicke vor fünf Jahren, die ihm mit seinen Eltern geblieben waren. Einerseits wollte er jetzt aufwachen, andererseits sehnte er sich danach, dem Wesen zu begegnen, dem er sein Leben verdankte.

Alles lief nun in abgehackten Bildern ab. Die zwei verummumten Gestalten, die plötzlich in die Gasse getreten waren und ihre Pistolen auf sie gerichtet hatten ...

»Geben Sie mir die Pläne«, sagte der Mann, der vor ihnen stand. Er war groß, trug Mantel und Hut. Sein Gesicht war hinter einem vorgebundenen Krawattentuch verborgen. Nur die dunklen Augen waren zu erkennen. Der Lauf seiner Waffe befand sich wenige Zentimeter vor Vaters Brust. Vater drückte Mutter und ihn hinter sich, aber dort stand der andere Mann. David war zwischen seinen Eltern eingeklemmt und hatte schreckliche Angst. Zitternd hielt er sich an Mutters Hand fest. Ihre Augen waren aufgerissen, ihr Kinn zitterte.

»Thomas ...«, wisperte sie.

Vater gab seine Aufzeichnungen – es war ein in rotes Leder gebundenes Buch – ohne zu zögern heraus, trotzdem schoss der Mann. Der Laut knallte von den Hauswänden, Davids Ohren klingelten. Die Zeit schien stillzustehen.

David hörte Mutter einen Schrei ausstoßen, Vater krümmte sich, stöhnte und murmelte: »Ignis per aera«.

Ein blaues Licht, das von Vaters Hand ausging, ließ gespenstische Schatten auf den Hauswänden tanzen. Trotz aller Warnungen der Magiergilde hatte er in der Öffentlichkeit gezaubert – um seine Familie zu beschützen. David erkannte seine Silhouette von hinten, bevor er die Lichtkugel auf den Mann warf. Sie setzte den Mantel des Angreifers in Brand. Schreiend verschwand er in der Nacht und mit ihm das Buch.

Vater drehte sich um, einen neuen Energieball in der Hand, und bedrohte damit den anderen Mann.

»Lassen Sie meine Familie in Frieden. Sie haben doch, was Sie wollten!« Er riss Mutter und ihn zur Seite, ein rotes Rinnsal lief aus seinem Mund. Röchelnd schnappte er nach Luft. »Lauft!« Vater konnte sich kaum auf den Beinen halten. Blut tropfte auf den Boden. Er war am Bauch getroffen! Davids Beine waren schwer wie Blei und Mutter wimmerte. Sie stand mit dem Rücken zu Vater und hielt David im Arm. Dabei wisperte sie einen lateinischen Spruch, einen Schutzzauber, der

allerdings nicht zu wirken schien. David spürte nichts. Mit bebender Stimme setzte er in den leisen Singsang ein.

Der Vermummte schien zu überlegen, ob er rennen oder schießen sollte. Seine riesengroßen Augen waren abwechselnd auf Vater oder Mutter und ihn gerichtet, die Hand mit der Waffe zitterte. Schließlich hatte er geschossen. Erst auf Vater, dessen halbes Gesicht weggerissen wurde, danach auf Mutter. In den Rücken. Als sie stürzte, begrub sie David mitsamt den Stoffmassen ihres Kleides unter sich. Sämtliche Luft wurde aus seinen Lungen gepresst.

»Mutter«, wisperte er, doch sie bewegte sich nicht. Er konnte kaum Atem holen, schwarze Flecken tanzten vor seinen Augen. Und er hatte Angst. Unendlich große Angst.

Seine Eltern – sie waren tot. Tot! Die Erkenntnis sickerte langsam in sein gelähmtes Gehirn. Sein Herz hämmerte, er japste nach Luft, roch Mutters dezentes Parfüm, spürte ihre Körperwärme. Sie rührte sich nicht, ihr Atem schlug nicht gegen seine Wange. Ihre Augen waren halb geöffnet. Sie starrte ihn an, als hätte sie ihn vor ihrem Tod noch ein letztes Mal sehen wollen.

Ein Paar schwarzer Schuhe tauchte neben seinem Kopf auf und David spürte den Lauf der Waffe an seiner Stirn, die Hand des Mörders zitterte stark. Sein Gesicht konnte er nicht erblicken.

»Was seid ihr für Freaks?« Die Stimme klang schrill. »Steht ihr mit dem Teufel im Bunde?«

Für einige Menschen waren sie gewiss Freaks, wie sie auf Jahrmärkten vorgeführt wurden. Bald aber nicht mehr. David hatte Angst vor einem qualvollen Tod, trotzdem fürchtete er ihn als solches nicht. Lediglich die Schmerzen. Er war schon immer neugierig gewesen, ob es danach irgendwie weiterging. Außerdem wollte er seinen Eltern nachfolgen, da er nicht wusste, wie er ohne sie weiterleben sollte.

Er machte sich bereit, kniff die Lider zusammen, weinte und hoffte, dass Granny lebte. Was, wenn diese Kerle bereits bei ihnen im Haus gewesen waren?

David verfluchte sich, dass er so wenig Zaubertalent hatte. Da er kein reinrassiger Magier war, besaß er keine ausgeprägten Fähigkeiten. Er hatte es immer wieder versucht, um ein so großartiger Mann wie sein Vater zu werden, es jedoch irgendwann nicht mehr so verbissen gesehen und sich auf die Naturwissenschaften gestürzt – ein weiteres Thema, bei dem er Vater tatsächlich nacheifern und stolz machen konnte. Er besuchte ein gewöhnliches College, aber alles, was er über Wissenschaft und die magische Welt wissen musste, lehrte ihm Vater.

Plötzlich hörte David ein Fauchen. Er schlug die Augen auf und sah, wie der vermummte Mann neben ihm weggerissen wurde. Einem Schrei folgte ein knackendes Geräusch, als würde Holz brechen. Mutters schwerer Körper wurde von ihm heruntergerollt, er selbst war starr vor Schreck. Eine Gestalt in einem Mantel beugte sich über ihn. David erkannte wegen der Dunkelheit zuerst nur dessen Silhouette.

»Hab keine Angst«, sagte der Mann mit tiefer Stimme, die einem Knurren glich. Sein Gesicht kam näher und David atmete auf. Es war kein Mann, sondern ein Junge, etwa in seinem Alter. Nur mit seinem Aussehen stimmte etwas nicht. Oder spielte ihm seine Panik einen Streich? David glaubte, geschlitzte Pupillen zu erkennen und eine mit Krallen bespickte Hand, die der Junge ihm hinhielt. Als er erneut sprach und David das Raubtiergebiss sah, schrie er.

Die Bilder flackerten, der Traum neigte sich dem Ende zu. Zum Glück.

David hasste diesen Albtraum, den er auch nach all den Jahren regelmäßig hatte. Er schrie immer noch und war froh über Grannys schlechtes Gehör. Sie wachte nicht mehr davon auf. Aber jemand war bei ihm und streichelte seinen Kopf. David hörte ein Wispern: »Hab keine Angst. Niemand wird dir je wieder etwas antun. Ich werde dich auf Ewig beschützen.«

Die leise Stimme lullte ihn ein; er sank tiefer in den Dämmerzustand und erinnerte sich:

Vor Angst war er fast ohnmächtig geworden. Das Wesen, das wie ein junger Mann ausgesehen hatte, mit verstrubbeltem Haar, kaum älter als er, packte ihn unter Knien und Armen. Es hob ihn hoch und drückte ihn gegen seine nackte Brust. War das vielleicht der Tod, der ihn holen kam? Lebte David womöglich nicht mehr?

Er schaute hinunter zu seiner toten Mutter. Daneben lag der Vermummte, den Kopf seltsam verrenkt, und starrte ihn an. Es lag derselbe leere Ausdruck in seinen Augen wie bei Mutter. Das

Tuch vor seinem Gesicht war nach unten gerutscht, aber David kannte den Mann nicht.

Auch zu seinem Vater blickte er ein letztes Mal.

Tot. Aus. Vorbei.

Schreie waren zu hören, Pfiffe gellten durch die Nacht. Jemand hatte die Peeler alarmiert.

»Halte dich fest«, sagte das Wesen, worauf David automatisch die Arme um seinen Nacken legte.

Er war warm und David spürte das Spiel der Muskeln unter der Haut.

Mit einer Hand hielt die Kreatur ihn an ihren Leib gedrückt, die andere schlug sie in die Hausmauer.

David presste die Lider aufeinander. Das Ungeheuer kletterte mit ihm die Wand hoch! In

Windeseile erreichten sie das Dach. Die Kreatur breitete den Mantel aus und setzte mit ihm über

zahlreiche Hausdächer. Schließlich sprang sie auf der anderen Seite eines Gebäudes in die Tiefe.

David's Schrei erstickte in seiner Kehle. Niemand konnte so einen Absturz überleben! Doch sie

fielen nicht – sie schwebten zu Boden, in einen dunklen Park, der voller Bäume war. Das war kein

Mantel, sondern Schwingen. Ein geflügeltes Wesen mit Klauen und Reißzähnen ... Ein Dämon

hatte ihn geholt. Er würde in der Hölle landen!

David hatte das Bewusstsein verloren.

Als er wieder zu sich gekommen war, hatte er im Krankenhaus gelegen und Großmutter saß

weinend neben seinem Bett. Eine Schwester hatte ihn vor dem Eingang entdeckt ...

David wollte nicht mehr richtig in den Schlaf finden. Immer noch fühlte er die Hand auf seinem

Haar und blinzelte. Es brannte kein Licht. Granny würde nie im Dunkeln zu ihm kommen. Ihre

Augen waren bereits genauso schlecht wie ihr Gehör. Doch jemand war hier, bei ihm. David spürte

die Anwesenheit fast körperlich, und damit meinte er nicht nur die zarten Berührungen.

Es war hier! Das Ungeheuer!

David schreckte hoch. Schwer atmend saß er im Bett und starrte ins Schwarz, wobei er nach dem

Glücksbringer griff, den er um den Hals trug. Es war eine Silberkette mit einem lilafarbenen

Kristall.

Granny hatte schon wieder die Vorhänge zugezogen, obwohl sie wusste, dass er das nicht mochte.

David hasste die Finsternis. Sie umgab sein Herz, seine Seele, sein ganzes Leben.

Granny schob es auf den Mord an seinen Eltern, dass er ein seltsamer und stiller junger Mann

geworden war. Ebenso, warum er Horrorgeschichten schrieb. Seine Großmutter glaubte, er würde

damit seine Vergangenheit verarbeiten. Vielleicht hatte sie recht, aber David war Schriftsteller aus

Leidenschaft. Schreiben bedeutete ihm alles. Es war seine Nahrung, seine Luft, sein Lebenselixier.

Nach dem Tod seiner Eltern hatte es ihn zu sehr geschmerzt, Vaters Arbeiten weiterzuführen, und

David hatte sich von den Naturwissenschaften weitgehend abgewandt. Zudem war niemand mehr

bei ihm, mit dem er seine Ideen teilen konnte. Andere Gedanken hatten sich seiner bemächtigt –

düstere, blutige – und seinen Kopf gefüllt, waren gewaltsam nach draußen gedrängt.

Mittlerweile war er ein viel gelesener Londoner Autor, der mit seiner Passion den Lebensunterhalt

bestreiten konnte. Allerdings zog er es vor, anonym zu bleiben, um dem Rummel um seine Person

zu entgehen, und schrieb unter einem Pseudonym: David Blackwood.

David's Vater hatte dank seiner Erfindungen ein kleines Stadthaus und wenige Ersparnisse gehabt,

doch die waren bald aufgebraucht gewesen und David hatte begonnen, seine Geschichten für ein

paar Pennys an die Zeitung zu verkaufen. Ein Verleger hatte ihn dadurch entdeckt und seitdem

verfasste er richtige Bücher.

Viele Nächte verbrachte er damit, sich Gruselgeschichten auszudenken, und schlief lieber tagsüber.

Wenn er sich sicher fühlte. Außerdem hatte er oft die Vermutung, beobachtet zu werden. Wie

gerade. Er bildete sich manchmal ein, ein Atmen zu hören und das Knarzen des Holzbodens, als ob

jemand in seinem Schlafzimmer umherging.

»Ich weiß, dass du hier bist«, flüsterte er und seine Stimme klang erschreckend laut in der

Dunkelheit.

Natürlich bekam er keine Antwort. Wie immer.

Langsam beruhigte er sich. Oder er versuchte es zumindest. Unaufhörlich klopfte der Puls in seinen

Ohren.

David fuhr hastig mit dem Laken über seine nackte Brust, um den Schweiß abzuwischen. Der Sommer war ungewöhnlich heiß, in seinem Zimmer kühlte es kaum ab. Vielleicht sollte er ein Bad nehmen und danach an seinem Buch weiterschreiben. Schlaf würde er keinen mehr finden. Zitternd tastete er nach der Kerze auf dem Nachttisch und fluchte leise, weil er die Zündhölzer nicht fand. Wann wurde endlich eine brauchbare Glühlampe erfunden, die eine längere Brenndauer besaß? David würde sofort im ganzen Haus elektrisches Licht anschaffen – die Vorrichtungen dazu hatte er bereits angebracht –, um die Geister der Vergangenheit auf Knopfdruck verscheuchen zu können.

»Luceo«, wisperte er und schnippte mit den Fingern.

Nichts geschah. Er war zu nervös zum Zaubern. Außerdem benutzte er zu selten Magie und war deshalb nicht in Übung. Seine Mutter war keine reinrassige Hexe. Sie kam aus einer Familie, in der ihr Zaubern strengstens untersagt worden war, obwohl ihre Fähigkeiten kaum vorhanden waren. Daher war auch Davids Begabung nicht stark ausgeprägt. Es war ohnehin besser, er hielt sich bedeckt.

Ganz anders Granny. Sie hatte bis vorletztes Jahr regelmäßig Magie angewandt. Als vor zwei Jahren ihre Hexenküche – wie David ihren persönlichen Bereich liebevoll nannte – beinahe in Flammen aufgegangen wäre, hatte sie große Zauber weitgehend bleiben lassen.

»Luceo«, flüsterte er erneut und schnippte. Ein winziger Funke blitzte auf – sonst geschah nichts. *Keine Panik*, sagte er sich und schwang die Füße über die Matratze. Er kannte den Weg zum Fenster, es brauchte nur drei Schritte. Doch er bildete sich ein, er könne jeden Moment gegen einen Dämon stoßen. *Seinen* Dämon.

Angestrengt lauschte er in die Dunkelheit. Atmete außer ihm selbst nicht noch jemand?

Du hast eine blühende Fantasie, Junge, vernahm er Grannys Stimme in seinem Kopf, fasste all seinen Mut zusammen und eilte zum hohen Fenster, um die schweren Vorhänge aufzuziehen. Sofort drang das matte Licht der Gaslaternen in sein Schlafzimmer. Auf der Straße, zwei Stockwerke tiefer, war es still, keine Kutsche, kein Automobil waren zu sehen. Es musste nach Mitternacht sein. Erst dann kam London langsam zur Ruhe, aber bereits morgens um vier erwachte es wieder zum Leben. Je mehr die Industrialisierung und der Fortschritt vorankamen, desto mehr wurde die Nacht zum Tag. Wenn sich endlich Glühlampen durchsetzten, würde London überhaupt nicht mehr schlafen. Was David nur recht war. Schlaf bedeutete für ihn Albträume, Kummer, böse Erinnerungen.

Als er ein Knarzen aus dem Flur vernahm, wirbelte er herum. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals.

»Granny?«, wollte er rufen, doch lediglich ein Wispern verließ seinen Mund.

Rasch zog er seine Hose vom Stuhl, der vor seinem Sekretär stand, und stieg hinein. Großmutter schimpfte ihn für seine Unordnung, weil er von seinem Schreibtisch lediglich in sein Bett fiel und sich vom Bett meist direkt zurück zum Tisch begab. Würde Granny ihm nicht Essen ins Zimmer bringen, wäre er wohl eine Bohnenstange.

In sein Hemd schlüpfte er fahrig, ohne es zuzuknöpfen. Falls sich ein Einbrecher in ihrem Haus herumtrieb, wollte er ihm nicht nackt begegnen. Dann suchte er nach einer Waffe und entschied sich für einen der zahlreichen Kerzenhalter aus Bronze, die auf seinem Sekretär verteilt waren. David zog die abgebrannte Kerze heraus, bevor sich seine Finger um das kühle Metall schlossen.

Wahrscheinlich war der nächtliche Besucher längst über alle Berge.

Hoffentlich ...

Mit angehaltenem Atem schlich er zur Tür. Sie stand einen Spaltbreit offen. David hatte sie geschlossen, bevor er zu Bett gegangen war. Ob Granny doch bei ihm gewesen war?

Bereits als Junge hatte er sich eingebildet, ein Ungeheuer würde durchs Haus schleichen. Er hatte ihm eine Falle stellen wollen, allerdings hatte Großmutter den Eimer Wasser, den er auf Tür und Rahmen gestellt hatte, abbekommen, als sie nach ihm gesehen hatte. Sie hatte ihm gedroht, ihn in einen Gnom zu verwandeln, wenn er nicht sofort aufhörte, über »sein Ungeheuer« zu reden. Heute wusste David, dass sie mit der Situation überfordert gewesen war. Granny hatte den Tod ihres Sohnes nie verkraftet, zumal bis heute unklar war, wer die Mörder seiner Eltern waren. Die Polizei

hatte die Leichen nie gefunden. Lange Zeit hatte David Angst gehabt, dass der Mann, der brennend davongelaufen war, noch lebte und zu ihnen zurückkehrte, um sie zu töten.

Sein furchteinflößender Retter – war er wirklich ein geflügeltes Wesen oder hatte David sich die Gestalt eingebildet? Er wusste, dass es neben der Menschenwelt andere Welten gab. Fabelwesen, Mythen ... all das existierte. Zumindest hatten Vater und Granny das erzählt. Gesehen hatte David lediglich einen Kobold, der bei Vater im Keller gehaust und ihn manchmal geärgert hatte, bis es Vater zu bunt wurde und er ihn mittels Magie austrieb.

Ich muss es endlich wissen, ob es mein unbekannter Retter ist, der mich nachts besucht ...

Entschlossen trat David auf den Flur. Er wollte keine Angst mehr haben. Er war alt genug, sich den Dämonen der Vergangenheit zu stellen.

Erneut lauschte er und hörte ein Quietschen. Es kam von unten! Dort gab es ein Fenster in der Nähe der Haustür – es war das Fenster vor dem Apfelbaum –, das genau dieses Geräusch verursachte, wenn man es aufschob.

David rannte so leise er konnte die Holzwendeltreppe ins Erdgeschoss. Seine nackten Füße hinterließen kaum ein Geräusch auf den Stufen; die letzte übersprang er, da sie knarzte. Als er unten ankam, sah er, wie das Fenster von außen geschlossen wurde. Von einer großen Gestalt, die durch den Baum im Schatten verborgen blieb.

Beim nächsten Wimpernschlag war sie verschwunden.

Ich bilde mir das nicht ein! Hastig verriegelte David das Fenster, schlüpfte in seine Schuhe, riss den Mantel von der Garderobe und öffnete die Haustür. Zuerst steckte er nur den Kopf hinaus und erkannte eine Gestalt, die in einer Nebenstraße verschwand. Sie trug ebenfalls einen Mantel. Das musste der Einbrecher sein!

David's Griff um den Kerzenständer zog sich zu. Hastig sperrte er die Tür ab und folgte dem Unbekannten in die Dunkelheit.

Eine halbe Stunde lang hatte er die Gestalt durch London verfolgt. Sie drehte sich ständig um und David hielt genug Abstand, um nicht entdeckt zu werden. Hier gab es keine Laternen, aber der herannahende Morgen sorgte für unheimliches Zwielflicht. Es war also weit nach Mitternacht, kurz vor vier Uhr morgens. David hatte sich ordentlich in der Zeit geirrt. Bald würde die Sonne aufgehen, doch dieser Stadtteil schlief noch. Er war wie tot. Ausgestorben.

Aus dieser Entfernung erkannte er das Gesicht des Fremden nicht und konnte nicht sehen, ob er Reißzähne oder Klauen hatte. Nur verstrubbeltes braunes Haar.

Wie damals ...

Wild klopfte der Puls in seinen Schläfen. Vielleicht war heute der Tag, an dem sich endlich all seine Fragen klärten. Wer war der Unbekannte? Woher war er am Tag des Überfalls gekommen? Warum hatte er ihn gerettet? Und was hatte er in seinem Haus verloren gehabt?

Längst wusste David nicht mehr, in welchem Stadtteil er sich befand. Schäbig sah es hier aus. Müll verdreckte die Straßen, streunende Katzen wühlten im Abfall und fauchten die Gestalt vor ihm an. Diese ließ sich davon nicht beeindrucken, sondern ging schnellen Schrittes weiter, Kopf und Schultern gesenkt.

Was, wenn das eine Falle war und der Kerl verfolgt werden wollte?

Nein, ich ziehe das jetzt durch! Diesmal würde ihn seine Angst nicht von seinem Vorhaben abbringen und irgendwie machte dieser Mann, oder was auch immer das war, keinen bedrohlichen Eindruck auf ihn, sondern eher einen unglücklichen.

Mittlerweile schmerzte seine Hand, die den Kerzenständer hielt. Welch lächerliche Waffe. Falls es sich bei dem Unbekannten um einen Dämon handelte, konnte David gegen ihn schwer etwas ausrichten. Hätte er doch seine wenigen magischen Fähigkeiten besser im Griff! Aber was konnte er schon Großartiges, außer ein wenig Licht hexen oder einen einfachen Suchzauber anwenden – nützlich, wenn er seinen Lieblingsstift verlegte. Das war nichts, womit er sich verteidigen konnte. Abrupt hielt er an, als die Gestalt vor den Toren einer Kirche stehen blieb. Das Gotteshaus sah nicht

besser aus als die anderen Gebäude dieses Viertels: verlassen und heruntergekommen. Ein Flügel der Doppeltür hing halb aus den Angeln, Putz war abgebröckelt, zwei Fenster zerbrochen. Der Fremde schlüpfte hinein und war aus Davids Sichtfeld verschwunden. Er kannte die Kirche nicht. Seine Familie war nie in die Kirche gegangen, nur mit Mutter hatte er einmal einen Gottesdienst besucht. Vater und Granny glaubten nicht an Gott. Die Kirche vertrat andere Ansichten. Ihrer Meinung nach war Magie das Werk des Teufels, weshalb sich alle innerhalb der Magiergilde in der Öffentlichkeit zurückhielten und ein normales Leben führten. Immerhin lagen die Hexenverbrennungen noch nicht ewig zurück.

Vater hatte jedoch geglaubt, Magie wäre Wissenschaft, Wissenschaft war Fortschritt und Fortschritt konnte nichts Schlimmes sein.

David war nie auf die geheimen Treffen gegangen. Er war ohnehin nicht wirklich einer von ihnen. Granny hingegen schon. Sie hatte ihn auf dem Laufenden gehalten. Aber seit ein paar Monaten besuchte sie die Versammlungen nicht mehr. David befürchtete, sie würde nicht mehr lange leben. Und was war dann? Er wäre allein.

Er wartet dort drin auf dich, um dich zu töten ..., spukte es durch sein Gehirn. David sah die aufgerissenen, toten Augen seiner Eltern. Er erblickte sie oft, wenn er die Lider schloss. Wie damals fürchtete er auch jetzt nicht den Tod als solches, sondern einen schmerzhaften Tod. Hoffentlich ging es schnell.

Er war ein Jammerlappen ... Es wäre nichts verloren, wenn sein Leben heute ein Ende nahm. Außer Granny würde ihn niemand vermissen.

David gab sich einen Ruck und folgte dem Wesen in das düstere Gebäude. Innen war es dunkel und totenstill. Seine Augen brauchten eine Weile, um sich an die Finsternis zu gewöhnen. Die Morgendämmerung drang durch die kaputten Scheiben und offenbarte umgekippte Holzbänke und Unmengen an Staub. Hier gab es nichts, wo sich jemand verstecken konnte. Offensichtlich war alles von Wert entwendet worden.

Deutlich erkannte er eine Spur im Staub. Sie führte zwischen den umgestürzten Bänken hindurch zu einer abgenutzten Holzterrasse.

Er ist dort oben. Im Glockenturm ...

David biss die Zähne zusammen. Das Klappern machte ihn nervöser, als er ohnehin war. Ein Schweißtropfen lief ihm ins Auge, die Kleidung klebte ihm am Körper. Noch konnte er fliehen. Nein, verdammt, er würde das durchziehen! Nur stellte er sich dämlicher an als die Figuren in seinen Büchern. Die liefen nicht gradewegs in einen Hinterhalt. Nicht absichtlich zumindest. Er schon.

Welcher normale Mensch schlich sich nachts durch das Haus eines ehrbaren Bürgers, verschwand durchs Fenster und irrte dann durch halb London, um in eine halb verfallene Kirche zu gehen? Zum Beten war der Kerl sicher nicht hier.

Ob David warten sollte, bis es heller wurde? Seine Beine waren ohnehin festgewurzelt. Draußen begann ein neuer Tag, immer mehr Licht fiel durch die Fenster. Von oben drang weiterhin kein Laut zu ihm herunter.

Worauf wartete er?

Diese Stille zerrte an seinen Nerven. Mühsam setzte er sich in Bewegung und steuerte auf den auffällig wirkenden Treppenaufgang zu. Es kostete ihn große Anstrengung, nach oben zu gehen. Seine Knie waren so weich wie Mus und drohten einzuknicken. Der Aufstieg kam ihm ewig vor. Wie hoch war der Turm? Die Kirche hatte keinen so großen Eindruck gemacht.

Nach endlosen Minuten erreichte er eine hölzerne Plattform mit einem Loch in der Mitte. Darüber erstreckte sich ein marodes Dach. Zu drei Seiten war der Turm von Mauern umgeben, nach vorne hin jedoch offen und mit wenigen Brettern verschlagen. Der Morgenhimmel strahlte in blauen und orangen Streifen durch die großen Öffnungen zwischen den Balken. Welch schöner Anblick von hier oben, wo David über die Dächer Londons sehen konnte.

Die Glocke fehlte. Wahrscheinlich von jemandem gestohlen, um sie zu Geld zu machen. David schaute durch die Mitte der Plattform hinunter in die Kirche. Ein Schubser würde genügen und er würde in die Tiefe stürzen. Hier gab es kein Geländer.

Langsam sah er sich um, wobei ihm sein Herz aus der Brust zu springen drohte. In den düsteren Ecken hingen Spinnweben, und David machte Umrisse von Gegenständen aus, die er nicht definieren konnte. Noch drang zu wenig Licht durch die Balken.

Er spürte, dass etwas in der dunklen Ecke lauerte. »Ich weiß, dass hier jemand ist! Zeigen Sie sich!« Seine Stimme, die in seinen Ohren schrill und fremd klang, scheuchte eine Fledermaus auf, die wild um seinen Kopf flatterte. Panisch warf er den Kerzenständer nach ihr, traf allerdings nicht. Die Fledermaus flog durch ein Loch im Dach in den Himmel, und seine einzige Waffe fiel durch die Öffnung der Plattform nah unten. Beim klirrenden Aufprall auf den Kirchenboden zuckte er zusammen, obwohl der Schall gedämpft an seine Ohren trat. Er spürte eine fremde Macht in seinem Rücken. Der Unbekannte hätte jetzt die beste Chance ihn anzugreifen, aber nichts geschah.

Weil er sich nicht zeigen wird ...

Als die ersten Lichtstrahlen durch die Bretter fielen, drehte sich David langsam um. Die Sonne durchdrang den Raum und brachte die Staubpartikel zum Glitzern. Sein Blick fiel auf einen Mann, der in der Ecke kauerte, den Mantel um sich gelegt, die Augen aufgerissen und die Arme um die nackten Beine geschlungen. Er sah etwas älter aus als David, besaß allerdings viel mehr Muskeln, verstrubbeltes braunes Haar und ein kantiges Kinn. Unter seinem Mantel trug er einen Lendenschurz.

Überrascht wandte David sich ab, um sich zu sammeln. Das war er, sein Retter! Nur älter als damals, kein Junge mehr.

Das musste ein Trugbild sein! Der Mann hatte im Licht geglitzert, als wäre sein Körper mit Diamanten überzogen. Seine Augen hatten normal ausgesehen, sein Gesicht menschlich. David atmete tief durch und riskierte einen weiteren Blick. Der Mann war verschwunden, stattdessen starrte ihm eine hässliche Fratze entgegen.

Vor Schreck wich David zurück und stieß einen Schrei aus. Ein Dämon!